

"Internationale
Zeitschrift für Psychoanalyse"
Volume 18, 1932

"Der masochistische Charakter;
Eine sexualökonomische Widerlegung
des Todestriebes und des
Wiederholungszwanges" von Wilhelm Reich
pp. 303 - 351

"Abschliessende Bemerkung zur
'Gegen Kritik' Bernfeld's"
von Wilhelm Reich pp. 386-387

des Über-Ichs streng befolgt werden, eventuell auch durch tagelanges Fasten. Das bildet eine Differenz gegenüber der Manie. Im manischen Zustand fühlt sich das Ich bekanntlich befreit von der Übermacht des strengen, quälenden Über-Ichs und triumphiert darüber (Abraham), während hier im Gegenteil die Unterordnung unter die Forderungen des Über-Ichs die Zufriedenheit des Ichs verursacht. Aber auch mit der Nahrungsverweigerung in der melancholischen Depression ist der psychologische Vorgang nicht identisch; bei der Melancholie bezieht sich das Verbot auf die sadistische Befriedigung am gehaßten Objekt, — hier ist nur die partielle Teilbefriedigung: das symbolische Aneignen und Verschlucken des Penis verboten, während die Liebesbeziehungen zum Objekt (besonders in der Phantasie) ungestört bleiben. In diesem Stadium gelingt es dem Patienten, allerdings nur vorübergehend, um den Preis der fast völligen Aufgabe einer lebenswichtigen Funktion, sich fast zur normalen genitalen Phase emporzuheben. Der Preis, womöglich überhaupt nicht mehr zu essen, ist aber zu hoch; er würde das Leben kosten, setzte sich nicht der normale Hunger dennoch durch, womit aber dieser Versuch zur Selbstheilung nur in beschränktem Maße gelingen kann und am Ende scheitern muß. Denn das erste wiedererlebte starke Sättigungsgefühl bringt auch die alimentäre orgasmische Befriedigung und ihre unausbleiblichen Folgen — und der ganze Vorgang beginnt von neuem.⁷

Ich habe hier noch viele andere Probleme berührt, ohne sie eingehend zu besprechen. Das ist mit Absicht geschehen, um den Grundgedanken klarer darzustellen, aber auch deshalb, weil leider der größte Teil meiner Aufzeichnungen und meines Materials verlorengegangen ist.

7) Zur Suchtfrage möchte ich noch folgendes bemerken: Die oral-alimentäre Regression ist mit einer Triebentmischung verbunden; die destruktiven, sadistischen Triebe, die dabei frei werden und sich gegen die Objekte der Realität richten, machen den Süchtigen asozial. Aus seiner konfliktreichen Haßeinstellung zur Realität flüchtet nun der Süchtige in die für ihn noch einzig mögliche Befriedigungssituation des Rauschzustandes. Was bringt aber diesen Prozeß in Bewegung?

Daß die Kränkung des gesteigerten Narzißmus des Süchtigen dabei eine sehr große, vielleicht die ausschlaggebende Rolle spielt, ist außer Zweifel, und es liegt nahe, den Kastationskomplex als Motor des ganzen Vorganges auch hier anzusehen. Die hier gebrachten Fälle scheinen jedenfalls diese Annahme zu rechtfertigen. Daß es dabei zu einer Sucht kommt, scheint an der starren oral-alimentären, konstitutionell bedingten Fixierung zu liegen. Die große psychologisch-strukturelle Verwandtschaft mit der melancholischen Depression wird auch klinisch gerechtfertigt und am vorliegenden Material bestätigt; der Unterschied scheint eben in dieser teilweise noch erhaltenen partiellen oral-alimentären libidinösen Objektbindung zu liegen.

Der masochistische Charakter

Eine sexualökonomische Widerlegung des Todestriebes und des Wiederholungszwanges

Von
Wilhelm Reich

Berlin

1) Zusammenfassung der Anschauungen

Die voranalytische Sexualwissenschaft war im wesentlichen der Ansicht, daß der Masochismus als spezielle Triebrichtung die Tendenz darstelle, im Erdulden von Schmerz oder in moralischer Erniedrigung Befriedigung zu finden. Da beide Ziele unlustvoll sind, war von vornherein das Problem, wie Unlust triebhaft gewollt werden und sogar Befriedigung schaffen kann, der Kern der Frage nach dem Wesen des Masochismus. Es bedeutete nur einen Aufschub der Lösung, wenn man sich mit einem *terminus technicus* behalf; der Ausdruck „Algolagnie“ sollte den Tatbestand umschreiben, daß man Lust durch Geschlagen-, bzw. Erniedrigtwerden gewinnen will. Manche Autoren ahnten richtige Zusammenhänge, wenn sie bestritten, daß der Masochist die Schläge wirklich anstrebt, und behaupteten, daß das Geschlagenwerden nur die Vermittlerrolle beim Erlebnis der lustvollen Selbsterniedrigung spiele (Krafft-Ebing). Wie immer dem sei: Die wesentliche Formulierung blieb: Was der normale Mensch als Unlust empfindet, wird vom Masochisten als Lust perzipiert oder dient wenigstens als Lustquelle.

Die psychoanalytische Durchforschung der latenten Inhalte und der Dynamik des Masochismus sowohl in seinen moralischen als auch erogenen Anteilen brachte eine Fülle neuer Einsichten.¹ Freud entdeckte, daß Ma-

¹) Eine ausführliche kritische Zusammenfassung der analytischen Ergebnisse findet sich bei Fenichel: Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. Internat. PsA. V., 1931, S. 37 ff.

sochismus und Sadismus keine absoluten Gegensätze sind, daß niemals die eine Triebrichtung ohne die andere vorzufinden ist. Masochismus und Sadismus erschienen als Gegensatzpaar, der eine konnte in den anderen umschlagen. Es handelte sich also um einen dialektischen Gegensatz, der durch die Wendung vom Aktiven zum Passiven bei gleichbleibendem Vorstellungsinhalt bestimmt ist.² Die Freudsche Lehre von der Triebentwicklung unterschied ferner die drei Hauptstufen der kindlichen Sexualität (oral, anal, genital) und ordnete zuerst den Sadismus der analen Phase zu. Später stellte es sich heraus, daß jede Stufe der sexuellen Entwicklung durch eine entsprechende Form sadistischer Aggression gekennzeichnet ist. In der Fortführung dieses Problemgebietes konnte ich in jeder dieser drei Formen der sadistischen Aggression eine Reaktion des psychischen Apparates auf die jeweilige Versagung der entsprechenden Partiallibido finden. Nach dieser Auffassung entsteht der Sadismus jeder Stufe durch Mischung der destruktiven Regung gegen die versagende Person mit dem entsprechenden sexuellen Anspruch³ (Saugen-Versagung → destruktive Regung Beißen: oraler Sadismus; ebenso: anale Lust-Versagung → Zerquetschen, Zertreten, Schlagen: analer Sadismus; genitale Lust-Versagung → Durchbohren, Durchstechen: phallischer Sadismus). Diese Auffassung war in vollem Einklang mit der ursprünglichen Freudschen Formulierung, daß zuerst die destruktive Regung gegen die Außenwelt (häufigster Anlaß: Triebversagung) sich entwickelt, die sich dann gegen das Selbst wendet, wenn sie ebenfalls durch Versagung und Angst vor Strafe gebremst wird, um so zur Selbstdestruktion zu werden. Sadismus wird durch Wendung gegen die eigene Person zum Masochismus,⁴ das Über-Ich (Vertreter der ver-

2) Freud: „Triebe und Tribschicksale“. Ges. Schr., Bd. V, S. 453.

3) Reich: „Über die Quellen der neurotischen Angst.“ Internat. Ztschr. f. PsA., XI, 1926, S. 427.

4) „... umfaßt die Bezeichnung Masochismus alle passiven Einstellungen zum Sexualleben und Sexualobjekt, als deren äußerste die Bindung der Befriedigung an das Erleiden von physischem oder seelischem Schmerz von seiten des Sexualobjekts erscheint... Es darf zunächst bezweifelt werden, ob er jemals primär auftritt oder nicht vielmehr regelmäßig durch Umbildung aus dem Sadismus entsteht.“ (Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.“ Ges. Schr., Bd. V, S. 31.)

Beim Gegensatzpaar Sadismus-Masochismus kann man den Vorgang (der Wendung von der Aktivität zur Passivität) folgendermaßen darstellen: a) Der Sadismus besteht in Gewalttätigkeit, Machtbetätigung gegen eine andere Person als Objekt. b) Dieses Objekt wird aufgegeben und durch die eigene Person ersetzt. Mit der Wendung gegen die eigene Person ist auch die Verwandlung des aktiven Triebzieles in ein passives vollzogen. c) Es wird neuerdings eine fremde Person als Objekt gesucht, welche infolge der eingetretenen Zielverwandlung die Rolle des Subjekts übernehmen muß. Fall c) ist der des gemeinhin sogenannten

sagenden Person, bzw. der Forderungen der Gesellschaft im Ich) wird zur strafenden Instanz gegenüber dem Ich (Gewissen). Das Schuldgefühl entspricht der destruktiven Regung, welche mit der Liebestrebung in Konflikt gerät.

Diese Auffassung, daß der Masochismus eine sekundäre Bildung ist, wurde von Freud selbst später zugunsten der anderen aufgegeben, daß der Sadismus ein nach außen gewendeter Masochismus sei, einer Auffassung also, wonach es eine primäre biologische Tendenz zur Selbstzerstörung, einen primären oder erogenen Masochismus geben soll.⁵ Diese Annahme Freuds folgte der eines „Todestriebes“, der der Gegenspieler des Eros wäre. Der primäre Masochismus war also die individuelle Äußerung des biologisch gedachten Todestriebes, begründet in den dissimilatorischen Prozessen jeder Zelle des Organismus (auch „erogener Masochismus“).⁶

Die Vertreter der Todestriebhypothese versuchten immer wieder, ihre Annahmen durch Berufung auf physiologische Abbauvorgänge zu stützen. Doch nirgends findet sich eine brauchbare Anschauung. Eine neue Arbeit, die für die Realität des Todestriebes Stellung nimmt, verdient deshalb Beachtung, weil sie in klinischer Weise an die Frage herantritt und auf den ersten Blick bestechende physiologische Argumente vorbringt. Therese Benedek⁷ stützt sich auf Forschungen von Ehrenberg. Dieser Biologe fand, daß schon beim unstrukturierten Einzeller ein in sich gegensätzlicher Vorgang festzustellen ist. Gewisse Vorgänge im Protoplasma bedingen nicht nur die Assimilation der Nahrungsaufnahme, sondern führen gleichzeitig zur Ausfällung bis dahin in Lösung befindlicher Stoffe. Die erste Struktur-

Masochismus. Die Befriedigung erfolgt auch bei ihm auf dem Wege des ursprünglichen Sadismus, indem sich das passive Ich phantastisch in seine frühere Stelle versetzt, die jetzt dem fremden Subjekt überlassen ist. Ob es auch eine direktere masochistische Befriedigung gibt, ist durchaus zweifelhaft. Ein ursprünglicher Masochismus, der nicht auf die beschriebene Art aus dem Sadismus entstanden wäre, scheint nicht vorzukommen.“ (Freud: „Triebe und Tribschicksale.“ Ges. Schr., Bd. V, S. 453/454.)

„Es scheint sich zunächst zu bestätigen, daß der Masochismus keine primäre Triebäußerung ist, sondern aus einer Rückwendung des Sadismus gegen die eigene Person... entsteht... Triebe mit passivem Ziel sind... von Anfang zuzugeben, aber die Passivität ist noch nicht das Ganze des Masochismus; es gehört noch der Unlustcharakter dazu, der bei einer Trieberfüllung so befremdlich ist.“ (Freud: „Ein Kind wird geschlagen.“ Ges. Schr., Bd. V, S. 361.)

5) „Wenn man sich über einige Ungenauigkeit hinaussetzen will, kann man sagen, der im Organismus wirkende Todestrieb sei mit dem Masochismus identisch.“ (Freud: „Das ökonomische Problem des Masochismus.“ Ges. Schr., Bd. V, S. 380.)

6) Freud: „Jenseits des Lustprinzips.“ Ges. Schr., Bd. VI.

7) „Todestrieb und Angst.“ Internat. Ztschr. f. PsA., XVII, 1931.

bildung der Zelle ist irreversibel, indem flüssige, gelöste Stoffe in festen, ungelösten Zustand übergehen. Was assimiliert, ist im Leben begriffen; was durch Assimilation entsteht, ist eine Veränderung in der Zelle, eine höhere Strukturierung, die von einem bestimmten Punkt an, wenn sie nämlich überwiegt, kein Leben mehr ist sondern Tod. Das leuchtet ein, besonders wenn wir an die Verkalkung der Gewebe im hohen Alter denken. Aber gerade dieses Argument widerlegt die Annahme einer *Tendenz* zum Tode. Was fest, unbeweglich geworden ist, was als Schlacke der Lebensprozesse überbleibt, behindert das Leben und seine kardinale Funktion, den Wechsel von Spannung und Entspannung, den Grundrhythmus des Stoffwechsels sowohl im Gebiete des Nahrungs- wie des Sexualbedürfnisses. Diese Störung des Lebensprozesses ist das gerade Gegenteil von dem, was wir als Grundeigenschaft des Triebes kennenlernen. Gerade das Starrwerden schließt den Spannungs-Entspannungs-Rhythmus immer mehr aus. Wir müßten unseren Triebbegriff ändern, wenn wir in diesen Vorgängen die Grundlage eines Triebes sehen wollten.

Wenn ferner Angst Ausdruck „freigewordenen Todestriebes“ wäre, so bliebe unverständlich, wie „feste Strukturen“ frei werden können. *Benedek* sagt selbst, daß wir die Struktur, das Festgefrorene erst dann als etwas dem Leben Feindseliges erkennen, wenn es überwiegt und die Lebensprozesse hemmt.

Wenn die strukturbildenden Prozesse gleichbedeutend sind mit dem Todestrieb, wenn ferner nach der Annahme *Benedeks* die Angst der inneren Wahrnehmung dieses überwiegenden Erstarrens, das heißt Sterbens entspricht, dürfte es im Kindes- und Jugendalter keine Angst und im hohen Alter nur mehr Angst geben. Das gerade Gegenteil ist der Fall: Die Funktion der Angst tritt lebhaft hervor gerade in Blütezeiten der Sexualität (unter der Bedingung der Hemmung ihrer Funktion). Nach dieser Annahme müßten wir Todesangst auch beim befriedigten Menschen finden, da er ja dem gleichen biologischen Abbauprozess unterworfen ist wie der unbefriedigte.

In der konsequenten Verfolgung der *Freud*schen Lehre von der *Aktualangst* konnte ich die ursprüngliche Formel, Angst entstehe durch Umwandlung der Libido, dahin abändern, daß Angst ein Phänomen des gleichen Erregungsvorganges am vaso-vegetativen System ist, der am sensiblen System als sexuelle Lust empfunden wird.⁸

Die klinische Beobachtung lehrt, daß Angst zunächst nichts anderes ist

8) Reich: „Die Funktion des Orgasmus.“ S. 63 ff. (1927).

als die Empfindung einer Enge, eines Stauungsvorganges (Angst = *angustiae*), daß Befürchtungen (vorgestellte Gefahren) zu Angstaffekten nur unter der Bedingung werden, daß eine solche spezifische Stauung hinzukommt. Sollte es sich einmal herausstellen, daß die gesellschaftlichen Einschränkungen der Sexualbefriedigung auf dem Wege der Sexualstauung die strukturbildenden Prozesse, dadurch also das Sterben beschleunigen, so wäre damit nicht die Herkunft der Angst aus diesen Prozessen, sondern nur die lebensschädigende Wirkung der sexualverneinenden Moral bewiesen.

Die Abänderung der Auffassung des Masochismus hatte automatisch eine Änderung der Neurosenformel zur Folge. Die ursprüngliche Auffassung *Freuds* besagte, daß sich die seelische Entwicklung im Konflikt zwischen Trieb und Außenwelt vollzieht. Neben dieser Auffassung gab es nun eine zweite, die zwar jene nicht aufhob, sie aber doch sehr beeinträchtigte: Der psychische Konflikt war nunmehr aufgefaßt als ein Ergebnis des Konfliktes zwischen Eros (Sexualität, Libido) und Todestrieb (Antrieb zur Selbstvernichtung, primärer Masochismus).

Klinischer Ausgangspunkt für diese Hypothese, die von vornherein die stärksten Bedenken wachrief, war der merkwürdige, ja rätselhafte Tatbestand, daß bestimmte Kranke ihr Leiden nicht aufgeben zu wollen scheinen und unlustvolle Situationen immer wieder aufsuchen. Das widersprach dem Lustprinzip. Man mußte also auf eine innere, verborgene Absicht schließen, am Leiden festzuhalten oder es wieder zu erleben.⁹ Fraglich blieb nur, wie dieser „Wille zum Leiden“ aufzufassen war, als primäre biologische Tendenz oder als sekundäre Bildung des psychischen Organismus. Es ließ sich ein Strafbedürfnis feststellen, welches — nach dieser Annahme — die Ansprüche eines unbewußten Schuldgefühls durch Selbstschädigung zu befriedigen schien. Und die psychoanalytische Literatur nach „Jenseits des Lustprinzips“, vertreten besonders durch *Alexander*, *Reik*, *Nunberg* und viele andere, änderte, ohne es besonders zu vermerken, die Formel des neurotischen Konflikts ab.¹⁰ Hatte es ursprünglich geheißen, die Neurose

9) „Das Leiden selbst ist das, worauf es ankommt.“ (*Freud*: „Das ökonomische Problem des Masochismus. Ges. Schr., Bd. V, S. 381.)

„Die Befriedigung dieses unbewußten Schuldgefühls ist der vielleicht mächtigste Posten des in der Regel zusammengesetzten Krankheitsgewinnes, der Kräftesumme, welche sich gegen die Genesung sträubt und das Kranksein nicht aufgeben will; das Leiden, das die Neurose mit sich bringt, ist gerade das Moment, durch das sie der masochistischen Tendenz wertvoll wird.“ (*Freud*: Ebenda, S. 381 f.)

10) Die Lehre vom Todestrieb beherrscht derzeit die psychoanalytische Literatur. *Freud* selbst bezeichnete vor Jahren in einem Gespräch die Todestriblehre als eine außerhalb

entstehe aus dem Konflikt: Trieb-Außenwelt (Libido — Angst vor Strafe), so hieß es jetzt, die Neurose entstehe aus dem Konflikt: Trieb-Strafbedürfnis (Libido — Strafwunsch), was das gerade Gegenteil des Bisherigen bedeutet.¹¹ Diese Auffassung folgte konsequent der neueren Triblehre vom Gegensatz: Eros — Todestrieb, die den psychischen Konflikt auf Innenelemente zurückführte und immer mehr die überragende Rolle der versagenden und strafenden Außenwelt überschattete.¹² Dadurch glaubte man, die Antwort auf die Frage, woher das Leiden kommt, (statt mit dem Satz: „aus der Außenwelt, aus der Gesellschaft“) durch die Formel: „Aus dem biologischen Willen zum Leiden, aus dem Todestrieb und Strafbedürfnis“, geben zu können. Zweifellos ersparte diese Auskunft den schwierigen Weg in die Soziologie des menschlichen Leidens, den die ursprüngliche psychologische Formel über den psychischen Konflikt breit geöffnet hatte. In „Das Unbehagen in der Kultur“ wurde auf der Lehre vom Todestrieb sogar eine Kulturphilosophie des menschlichen Leidens aufgebaut, die darin gipfelt, daß das menschliche Leiden unaustilgbar sei, weil die destruktiven und nach Selbstvernichtung strebenden Antriebe nicht zu bewältigen seien.¹³

Mit der Verlegung der Herkunft des Leidens aus der Außenwelt, aus der Gesellschaft, in die Innenwelt, mit seiner Rückführung auf eine biologische Tendenz wurde ein kardinales Prinzip der ursprünglichen analytischen Psychologie, das „Lust-Unlust-Prinzip“, mächtig erschüttert. Das Lust-Unlust-Prinzip bedeutet ein Grundgesetz der psychischen Apparatur, wonach Lust erstrebt, Unlust vermieden wird. Lust und Unlust, bezw. die psychische Reaktion auf lust- und unlustvolle Reize bestimmten nach der bisherigen Auffassung die seelische Entwicklung und die seelischen Re-

der Klinik stehende Hypothese. In „Jenseits“ heißt es am Schluß: „... bereit bleiben, einen Weg wieder zu verlassen, den man eine Weile verfolgt hat, wenn er zu nichts Gutem zu führen scheint.“ Die Hypothese aber wurde zur klinischen „Theorie“, sie wurde nicht nur nicht aufgegeben, sondern hat vielmehr zu nichts Gutem geführt. Manche Analytiker wollen den Todestrieb sogar direkt beobachtet haben.

11) „In dem Satz, daß die Schuld durch Strafe, durch Leiden tilgbar sei, ist der Kern der ganzen Neurosenpsychologie enthalten.“ (Alexander: „Neurose und Gesamtpersönlichkeit.“ Internat. Ztschr. f. PsA., XII, 1926, S. 342.)

„Die Neurose, die im wesentlichen auf einem Konflikt zwischen Triebanspruch und Strafbedürfnis aufgebaut ist...“ (Reich.)

12) Diese Auffassung fand ihre Vertreter vorwiegend in der englischen Gruppe der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

13) „Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden.“ („Unbehagen in der Kultur.“ S. 136.)

aktionen. Das „Realitätsprinzip“ war kein Gegensatz zum Lustprinzip, sondern besagte bloß, daß im Laufe der Entwicklung der psychische Apparat sich infolge der Außenwelteinflüsse daran gewöhnen muß, momentanen Lustgewinn aufzuschieben, ja auf manchen Lustgewinn sogar ganz zu verzichten. Diese „beiden Prinzipien des psychischen Geschehens“¹⁴ konnten nur solange gelten, als man die große Frage des Masochismus dahin beantwortete, daß Leiden-erdulden-wollen aus einer Hemmung der Tendenz, Schmerz oder Leiden einem anderen zuzufügen, also durch ihre Rückwendung gegen die eigene Person, entsteht. Der Masochismus lag noch ganz im Rahmen des Lustprinzips, doch auch bei dieser Auffassung blieb das Problem bestehen, wie Leiden lustvoll sein kann. Das widersprach von Anfang an dem Wesen und Sinn der Lustfunktion. Man konnte zwar verstehen, wie unbefriedigte oder gehemmte Lust zu Unlust sich wandeln, nicht aber, wie Unlust zur Lust werden konnte. Also auch die ursprüngliche Auffassung des allgemein geltenden Lustprinzips löste nicht das Grundrätsel des Masochismus, denn die Auskunft, Masochismus bestehe eben darin, daß man Lust an der Unlust habe, erklärte nichts.

Die Annahme eines „Wiederholungszwanges“ wurde von den meisten Analytikern als befriedigende Lösung des Leidensproblems empfunden. Sie fügte sich der Hypothese des Todestriebes und der Theorie vom Strafbedürfnis glänzend ein, war aber in zweierlei Hinsicht sehr bedenklich. Erstens durchbrach sie die Allgemeingültigkeit des heuristisch so wertvollen und klinisch unantastbaren Lustprinzips. Zweitens führte sie in die empirisch wohlfundierte materialistische Theorie des Lust-Unlust-Prinzips ein unanzweifelbar metaphysisches Element ein, eine unbeweisbare und unbewiesene Hypothese, die in der analytischen Theoriebildung unnötig viel Unheil anrichtete. Es sollte also einen biologischen Zwang zur Wiederholung unlustvoller Situationen geben. Das „Prinzip des Wiederholungszwanges“ besagte nicht viel, wenn man es biologisch-primär dachte, denn es war insofern ja nur ein Terminus, während die Formulierung des Lust-Unlust-Prinzips sich auf die physiologischen Gesetze der Spannung und Entspannung stützen konnte. Sofern man unter Wiederholungszwang das Gesetz verstand, daß jeder Trieb nach der Herstellung des Ruhezustandes strebt, ferner, soweit damit der Zwang, einmal genossene Lust wiederzuerleben, begriffen war, war dagegen nichts einzuwenden. Insoweit war diese Formulierung eine

14) Freud: „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens.“ (Ges. Schr., Bd. V.)

wertvolle Ergänzung unserer Anschauung vom Spannungs-Entspannungs-Mechanismus. Aber in diesem Sinne aufgefaßt liegt der Wiederholungszwang völlig innerhalb des Rahmens des Lustprinzips, ja mehr, das Lustprinzip selbst erklärt erst den Zwang zur Wiederholung. Ich formulierte 1923, damals noch in ungeschickter Weise, den Trieb als das Wesen der Lust, wiedererlebt werden zu müssen.¹⁵ Der Wiederholungszwang innerhalb des Lustprinzips ist also eine wichtige theoretische Annahme. Das Prinzip des Wiederholungszwanges wurde aber gerade als jenseits des Lustprinzips bedeutungsvoll formuliert, als Annahme zur Erklärung von Tatbeständen, zu der das Lustprinzip angeblich nicht hinreichte. Es gelang aber nicht, den Wiederholungszwang als primäre Tendenz der psychischen Apparatur klinisch zu beweisen. Er sollte so manches erklärlich machen und war doch selbst nicht zu begründen. Er verführte viele Analytiker zur Annahme einer überindividuellen „Ananke“. Zur Erklärung des Strebens nach Wiederherstellung des Ruhezustandes war diese Annahme überflüssig, denn dieses Streben erklärt sich restlos aus der Funktion der Libido, eine Entspannung herbeizuführen, ferner aus der libidinösen Mutterleibssehnucht. Diese Entspannung ist auf jedem Triebgebiet nichts anderes als die Herstellung des ursprünglichen Ruhezustandes und ist im Triebbegriff mit enthalten. In Parenthese sei bemerkt, daß auch die Annahme eines biologischen Strebens nach dem Tode überflüssig wird, wenn man bedenkt, daß die physiologische Rückbildung des Organismus, sein langsames Absterben, beginnt, sobald die Funktion des Geschlechtsapparates, des Quellgebietes der Libido, nachläßt. Sterben braucht also auf nichts anderem zu beruhen als auf allmählichem Aufhören der Funktionen der lebenswichtigen Apparate.

Man darf behaupten, daß es vor allem das klinische Problem des Masochismus war, welches nach Lösung drängte und die unglückliche Annahme eines Todestriebes, eines Wiederholungszwanges jenseits des Lustprinzips und eines Strafbedürfnisses als Grundlage des neurotischen Konfliktes bewirkte. In einer Polemik gegen Alexander,¹⁶ der auf diesen Annahmen eine ganze Persönlichkeitslehre aufbaute, versuchte ich, die Lehre vom Strafbedürfnis auf den richtigen Umfang zurückzuführen, stützte mich aber selbst bei der Frage des Leidwillens auf die alte Theorie des Masochismus als letzter Erklärungsmöglichkeit. Die Frage, wie Unlust erstrebt, also zur Lust werden könne, lag zwar schon in der Luft, aber ich wußte damals nichts

15) Reich: „Zur Trieb-Energetik.“ (Ztschr. f. Sex. Wiss., Bd. X, H. 4, 1923.)

16) Reich: „Strafbedürfnis und neurotischer Prozeß, Kritische Bemerkungen zu neueren Auffassungen des Neurosenproblems.“ (Internat. Ztschr. f. PsA., XIII, 1927.)

dazu zu sagen. Auch die Annahme eines erogenen Masochismus, einer spezifischen Disposition der Gesäßerotik und Hauterotik, Schmerz lustvoll zu perzipieren (Sadger), befriedigte nicht, denn warum konnte die Gesäßerotik mit Schmerzempfindung als Lust verknüpft werden? Und warum empfand der Masochist als Lust, was andere an der gleichen erogenen Zone beim Geschlagenwerden als Schmerz und Unlust empfanden? Freud enträtselte selbst ein Stück dieser Frage, indem er in der Phantasie, „ein Kind wird geschlagen“, die ursprünglich lustvolle Situation: „Nicht ich, sondern mein Rivale wird geschlagen“, aufspürte.¹⁷ Trotzdem blieb die Frage, wieso Geschlagenwerden mit Lust einhergehen kann, bestehen. Sämtliche Masochisten berichten, daß mit der Phantasie, geschlagen zu werden, oder mit der realen Selbstgeißelung Lust verbunden ist, daß sie nur mit dieser Phantasie Lust verspüren oder in Sexualerregung kommen können.

Jahrelange Durchforschung masochistischer Fälle zeigte keinen Ausweg. Erst ein Zweifel an der Korrektheit und Genauigkeit der Aussagen der Patienten ermöglichte einen Durchbruch in das Dunkel des Masochismus. Man mußte staunen, wie wenig man es trotz jahrzehntelanger analytischer Arbeit gelernt hatte, das Lusterleben selbst zu analysieren. Man begegnete bei dieser eingehenden Analyse der Lustfunktion des Masochisten einem Tatbestand, der zunächst vollends verwirrte, aber trotzdem die sexuelle Ökonomie und dadurch auch die spezifische Grundlage des Masochismus mit einem Schlage klärte. Das Überraschende und Verwirrende war, daß sich die Formel, der Masochist erlebe Unlust als Lust, als falsch erwies, daß vielmehr der spezifische Lustmechanismus des Masochisten gerade darin besteht, daß er zwar wie jeder andere nach Lust strebt, daß aber ein störender Mechanismus dieses Streben scheitern läßt und ihn veranlaßt, Empfindungen, die vom Normalen lustvoll erlebt werden, von einer gewissen Stärke an unlustvoll zu perzipieren. Der Masochist, weit entfernt davon, Unlust anzustreben, zeigt vielmehr eine besondere Intoleranz gegen psychische Spannungen und leidet unter einer quantitativ keiner sonstigen Neurose eignenden Überproduktion an Unlust.

Ich will versuchen, das Problem des Masochismus zu erörtern, indem ich zunächst nicht — wie sonst üblich — von der masochistischen Perversion, sondern von ihrer charakterlichen Reaktionsbasis ausgehe. Ich tue dies an Hand eines Falles, der fast vier Jahre in Behandlung stand und Fragen

17) Freud: „Ein Kind wird geschlagen.“ (Ges. Schr., Bd. V.)

löste, die mehrere vorher behandelte Fälle unbeantwortet gelassen hatten. Diese wurden erst nachträglich verstanden aus den Ergebnissen des hier als Muster dienenden Falles.

II) Die Panzerung des masochistischen Charakters

Die wenigsten masochistischen Charaktere entwickeln auch eine masochistische Perversion. Da man zum Verständnis der Sexualökonomie des Masochisten nur über das Verständnis seiner charakterlichen Reaktionen gelangen kann, folgen wir in der Darstellung dem Weg, den durchschnittlich jede Psychoanalyse einschlägt, wenn sie nicht bei der theoretischen Klärung des Falles stehen bleiben, sondern zur Herstellung des Genitalprimats mit orgastischer Potenz gelangen will. Es ist überflüssig zu sagen, daß wir die tiefsten theoretischen Einblicke in die Dynamik einer Neurose erst dann gewinnen, wenn wir die Wandlungen der Sexualstruktur im Laufe der Behandlung von den Reaktionsbildungen zu den Sublimierungen, den prägenitalen zu den genitalen Haltungen, kurz, von der neurotischen zur genitalen Charakterstruktur verfolgen.¹⁸ Als Ausgangspunkt für die Technik fast jedes Falles bietet sich die Gesamtheit seiner von Sexualverdrängungen bestimmten charakterlichen Reaktionsweise; als Zielpunkt haben wir die Herstellung der vollen orgastischen Potenz und der Arbeitsfähigkeit, die von jener abhängt.¹⁹

Jede Charakterformation erfüllt, wie an mehreren anderen Stellen ausgeführt wurde, zweierlei Funktionen: erstens die Panzerung des Ichs gegen die Außenwelt und die eigenen Triebansprüche, zweitens, ökonomisch, die Aufzehrung der durch die Sexualstauung erzeugten Überschüsse an sexueller Energie, also im Grunde die Bindung der ständig neu produzierten Angst. Gilt das für jede Charakterformation, so ist doch die Art, in der diese Grundfunktionen vom Ich erfüllt werden, spezifisch, das heißt je nach der Neurosenart verschieden. Dabei entwickelt jeder Charaktertyp seine eigenen Mechanismen.²⁰ Es genügt natürlich nicht, daß man die Grundfunktionen des Charakters eines Patienten (Abwehr und Angstbindung) kennt, man muß in kürzester Zeit erfahren, in welcher besonderen Weise der Charakter

¹⁸) Vgl. Reich: „Der neurotische und der genitale Charakter.“ (Internat. Ztschr. f. PsA., XV, 1929.)

¹⁹) Vgl. Reich: „Über Charakteranalyse.“ (Internat. Ztschr. f. PsA., XIV, 1928) und „Die therapeutische Bedeutung der Genitallibido.“ (Internat. Ztschr. f. PsA., XI, 1925.)

²⁰) Vgl. Reich: „Die charakterologische Überwindung des Ödipuskomplexes.“ (Internat. Ztschr. f. PsA., XVII, 1931.)

diese Aufgabe leistet. Da der Charakter die wesentlichsten Teile der Libido (bezw. der Angst) bindet, da wir ferner die Aufgabe haben, diese wesentlichen Beträge an Sexualenergie aus der chronischen charakterlichen Verarbeitung zu lösen und der genitalen Apparatur sowie dem Sublimierungssystem zuzuführen, dringen wir, durch therapeutische Notwendigkeiten gezwungen, mit Hilfe der Analyse des Charakters bis zu den Kernelementen der Lustfunktion vor.

Stellen wir die Hauptzüge des masochistischen Charakters zusammen. Sie finden sich vereinzelt bei allen neurotischen Charakteren und imponieren in ihrer Gesamtheit erst dann als masochistischer Charakter, wenn sie vollzählig zusammentreffen, den Grundton der Persönlichkeit und ihre typischen Reaktionen überragend bestimmen. Als typisch masochistische Charakterzüge treten in Erscheinung: subjektiv ein chronisches Gefühl des Leidens, das sich, objektiv besonders hervortretend, als Neigung zum Klagen kundgibt; ferner gehören zum Bilde des masochistischen Charakters chronische Neigungen zur Selbstschädigung und zu Selbsterniedrigung („moralischer Masochismus“) und eine intensive Quälsucht, unter der der Betreffende nicht minder leidet als sein Objekt. Gemeinsam allen masochistischen Charakteren ist ein ungeschicktes, ataktisches Verhalten von besonderer Art im Auftreten und im Umgang mit Menschen, das sich bei manchen Fällen bis zur Pseudodemenz steigern kann. Andere Charakterzüge kommen gelegentlich hinzu, ohne daß das Gesamtbild dadurch merklich verändert würde.

Wichtig ist, daß dieses charakterneurotische Symptomenbild sich bei manchen Fällen offen darbietet, bei anderen selbst wieder durch eine oberflächliche Maskierung verdeckt ist.

Wie jede andere Charakterhaltung spiegelt sich auch die masochistische nicht nur im Objektverhalten, sondern auch im Alleinsein. Haltungen, die ursprünglich Objekten galten, werden auch (und oft ist gerade das wesentlich) den introjizierten Objekten, dem Über-Ich, gegenüber festgehalten. Was ursprünglich äußerlich war, dann so verinnerlicht wurde, muß in der analytischen Übertragung wieder veräußerlicht werden: Im Übertragungsverhalten gegenüber dem Analytiker wird wiederholt, was am Objekt der Kinderzeit erworben wurde. Daß der gleiche Mechanismus in der Zwischenzeit auch innerhalb des Ichs spielte, ist für seine Entstehungsgeschichte irrelevant.

Der Fall, an den wir uns im wesentlichen halten wollen, ohne die vollständige Krankengeschichte hier mitzuteilen, kam mit folgenden Klagen in

die Behandlung: Er war seit seinem 16. Lebensjahr vollkommen arbeitsunfähig und gesellschaftlich uninteressiert. Sexuell bestand eine schwere masochistische Perversion. Er hatte nie mit Mädchen Verkehr gepflogen, onanierte aber allnächtlich stundenlang in der typischen Weise, die prägenitale Libidostrukturen kennzeichnet. Er wälzte sich auf dem Bauche, phantasierte dabei, daß ein Mann oder eine Frau ihn mit einer Geißel schlage, und quetschte am Glied herum. Er onanierte also nicht wie etwa der genitale Charakter, indem er den Penis durch regelmäßige Friktionen zur Erregung brachte, sondern in der Weise, daß er das Glied knetete, zwischen die Beine klemmte, zwischen den Handflächen rieb usw. Kündigte sich der Samenerguß an, so hielt er zurück und wartete, bis die Erregung verging, um dann von neuem anzufangen. So onanierte er nächtlich, oft auch am Tage, stundenlang, bis er schließlich ganz erschöpft einen fließenden Samenerguß zuließ. Nachher war er zer schlagen, schwer müde, zu keiner Leistung fähig, vergrämt, „masochistisch“, zerquält. Besonders schwer war es für ihn, sich morgens aus dem Bett zu bringen. Trotz maßlosen Schuldgefühls konnte er das „im Bett Faulen“ nicht unterbrechen. Das Ganze bezeichnete er später als den „masochistischen Sumpf“. Je mehr er dagegen rebellierte, desto weniger gelang es ihm, sich aus dieser „masochistischen Stimmung“ herauszuarbeiten, desto tiefer versank er darin. Diese Art seines Sexuallebens dauerte, als er in die Behandlung kam, bereits mehrere Jahre. Die Wirkungen auf sein Wesen und sein Affekt leben waren verheerend gewesen.

Der erste Eindruck, den ich von ihm empfing, war der eines Menschen, der sich mit dem Aufwand aller Kräfte gerade noch aufrecht erhält. Er trat zwar krampfhaft wohlerzogen und gesetzt auf, tat sehr vornehm und erzählte von seinen großen Plänen; er wollte Mathematiker werden. In der Analyse stellte sich heraus, daß es sich hier um eine wohlausgebildete Größenidee handelte: Er war jahrelang einsam in den Wäldern Deutschlands herumgewandert und hatte dabei ein System ausgebaut, wonach man durch die Mathematik die ganze Welt berechnen und verändern könnte. Diese äußere Schale seines Wesens zerfiel sehr bald in der Analyse, als ich ihm klarmachen konnte, daß sie dazu diene, das Gefühl des restlosen Unwertes seiner Person wettzumachen, das sich in voller Abhängigkeit von der als „Schmutz“ und „Sumpf“ empfundenen Onanie ständig neu produzierte. Der „Mathematiker“, von Kindheit auf das Ideal des reinen, asexuellen Menschen, sollte den „Sumpfmenschen“ verdecken. Es ist für unsere Auseinandersetzung nicht wesentlich, daß der Kranke ganz den Eindruck einer gerade beginnenden

Schizophrenie hebephrener Form machte. Hier ist nur wichtig, daß die „reine“ Mathematik einen Wall gegen das „schmutzige“ Selbstgefühl aus der analen Onanie bilden sollte.

Mit der Lockerung seines äußerlichen Wesens kam die masochistische Einstellung in ihrer ganzen Größe zum Vorschein. Jede Stunde begann mit einer Klage und sehr bald setzte offenes kindliches Provozieren masochistischer Art ein. Forderte ich ihn auf, eine Mitteilung zu ergänzen oder genauer zu formulieren, so begann er mit einem „just nicht, just nicht, just nicht!“ meine Bemühungen ad absurdum zu führen. Im Anschluß daran stellte sich heraus, daß er als vier- bis fünfjähriger Knabe eine Phase schwersten Trotzes mit Schrei- und Strampelanfällen durchgemacht hatte. Der geringste Anlaß hatte genügt, um ihn in jenen „Schreizustand“ zu bringen, der, wie er sagte, seine Eltern in Verzweiflung, Ratlosigkeit und Raserei versetzte. Solche Anfälle konnten tagelang dauern bis zur vollkommenen Erschöpfung. Später konnte er selbst feststellen, daß diese Trotzperiode den eigentlichen Masochismus eingeleitet hatte. Seine ersten Schlagephantasien traten etwa im siebenten Lebensjahre auf. Er phantasierte nicht nur vor dem Einschlafen, daß er auf das Knie gelegt und geschlagen werde, sondern er begab sich auch oft ins Klosett, riegelte ab und versuchte, sich selbst zu geißeln. Eine Szene aus dem dritten Lebensjahr, die erst im zweiten Jahre der Analyse auftauchte, konnte als traumatische Szene festgestellt werden. Er hatte im Garten gespielt und sich dabei — wie unzweideutig aus der Gesamtsituation hervorging — beschmutzt. Da Gäste anwesend waren, regte sich sein schwer psychopathischer und sadistischer Vater sehr darüber auf, trug ihn ins Haus und legte ihn auf ein Bett. Der Junge legte sich dabei sofort auf den Bauch und erwartete mit großer Neugier, die mit Angst vermischt war, die Schläge. Der Vater verprügelte ihn kräftig, er aber hatte dabei ein Gefühl der Erleichterung; ein typisch masochistisches Erlebnis, das er zum erstenmal hatte.

Hatten ihm die Schläge Lust bereitet? Die Analyse stellte eindeutig fest, daß er damals weit Schlimmeres befürchtet hatte. Er hatte sich so rasch auf den Bauch gelegt, um das Genitale vor dem Vater zu schützen,²¹ und daher die Schläge auf den Hintern als eine große Erlösung empfunden; sie waren relativ harmlos im Vergleich zum erwarteten Unheil, am Glied beschädigt zu werden, und daher angstlösend.

²¹ Dieser Tatbestand wurde von Freud in seiner Arbeit „Das ökonomische Problem des Masochismus“ (Ges. Schr., Bd. V, S. 378) betont. Seine klinische Verfolgung führt aber nicht zur Hypothese vom primären Masochismus, sondern zu ihrer Widerlegung.

Man muß diesen Grundmechanismus des Masochismus klar erfassen, wenn man seinen Gesamtcharakter begreifen will. Wir greifen dem Ablauf der Analyse damit vor, denn die Klarheit darüber ergab sich erst nach mehr als einhalb Jahren Analyse. Die Zeit bis dahin war ausgefüllt mit den zunächst scheiternden Versuchen, die masochistischen Trotzreaktionen des Patienten zu bewältigen.

Der Patient pflegte sein Verhalten bei der späteren Onanie mit den Worten zu beschreiben: „Wie mit Schrauben dreht es mich vom Rücken auf den Bauch.“ Ursprünglich glaubte ich darin einen Ansatz zur phallischen Sexualität erblicken zu dürfen, erkannte aber erst später, daß es sich um eine Abwehrbewegung handelte: Der Penis sollte geschützt werden: lieber auf das Gesäß geschlagen werden, als eine Beschädigung des Genitales erleben! Dieser Grundmechanismus bestimmte auch die Rolle der Schlagephantasie. Die spätere masochistische Wunschvorstellung war ursprünglich eine Strafangstvorstellung gewesen. Die masochistische Schlagephantasie nimmt also eine erwartete schwerere Bestrafung in milderer Form vorweg. In diesem Sinne ist auch die Alexander'sche Formulierung umzudeuten, daß man sich durch die Befriedigung des Strafbedürfnisses die sexuelle Lust erkaufe. Man bestraft sich nicht, um sein Über-Ich zu beschwichtigen oder zu „bestechen“ und dann Lust angstfrei zu genießen, sondern man geht als Masochist wie jeder andere auch an die lustvolle Betätigung heran, doch die Angst vor Strafe fährt dazwischen; die masochistische Selbstbestrafung ist nicht der Vollzug der gefürchteten Strafe, sondern der einer anderen, einer milderen Ersatzstrafe. Sie stellt also eine besondere Art der Abwehr von Strafe und Angst dar. Hierher gehört auch die passiv-feminine Hingabe an die strafende Person, die solche masochistische Charaktere auszeichnet. Unser Patient streckte einmal das Gesäß vor, um, wie er sagte, geschlagen zu werden, in Wirklichkeit meinte dieses Geschlagenwerdenwollen ein Sich-als-Weib-Anbieten (ganz im Sinne der Freud'schen Deutung der passiven Schlagephantasie als Ersatzes eines passiv-femininen Wunsches). Der nicht masochistische passiv-feminine Charakter beim Manne erfüllt diese Funktion der Abwehr der Kastrationsgefahr durch rein anale Hingabe ohne den Zusatz der masochistischen Vorstellung oder die Ergänzung der Angstabwehr durch die Schlagephantasie.

Diese Erörterung führt geradlinig zur Frage, ob Unlust erstrebt werden kann. Wir schieben aber ihre Besprechung auf, um uns erst die Grundlagen dafür aus der Charakteranalyse des Masochisten zu schaffen.

Die infantile Trotzperiode unseres Patienten erfuhr eine Wiederbelebung in der Behandlung in völlig ungehemmter und unverhüllter Weise. Die Phase der Analyse der Schreianfälle dauerte etwa sechs Monate, brachte aber auch die völlige Beseitigung dieser Reaktionsweise. Sie trat seither in dieser infantilen Form nicht wieder auf. Es war zunächst nicht leicht, den Patienten dazu zu bewegen, das trotzig Agieren der Kindheit zu reaktivieren. Dagegen wehrte sich seine Mathematikerhaltung. Ein vornehmer Mensch, ein mathematisches Genie kann doch derartiges nicht tun. Und doch war es unumgänglich, denn um diese Schichte des Charakters als Abwehr von Angst zu entlarven und zu beseitigen, mußte sie erst voll reaktiviert werden. Als der Patient mit seinem „just nicht, just nicht“ einsetzte, versuchte ich es zuerst mit der Deutung, stieß aber auf völliges Ignorieren meiner Bemühungen. Nun begann ich den Patienten nachzuahmen, indem ich, wenn ich eine Deutung seines Verhaltens gab, das „Just nicht“ selbst sofort hinzufügte. Diese Maßregel war durch die Situation geboten; ich wäre auf andere Weise nicht so weit mit ihm gekommen, wie es später gelang. Auf meine konsequenten Versuche, ihn ad absurdum zu führen, reagierte er einmal mit einem unwillkürlichen Aufstrampeln. Ich ergriff die Gelegenheit und forderte ihn auf, sich völlig gehen zu lassen. Er begriff zuerst nicht, wie man ihn zu derartigem auffordern könne, aber schließlich begann er mit immer mehr Mut sich auf dem Sofa hin und her zu werfen, um dann zu affektivem Trotzschreien und Hervorbrüllen unartikulierter, tierähnlicher Laute überzugehen. Ganz besonders stark wurde ein derartiger Anfall, als ich ihm einmal sagte, seine Verteidigung des Vaters sei nur eine Maskierung seines maßlosen Hasses gegen ihn. Ich zögerte auch nicht, diesem Haß ein Stück rationaler Berechtigung zuzubilligen. Seine Aktionen begannen nunmehr einen unheimlichen Charakter anzunehmen. Er brüllte derart, daß die Leute im Hause ängstlich zu werden begannen. Das konnte uns nicht stören, denn wir wußten, daß das der einzige Zugang zu seinen tiefen Affekten war, daß er nur auf diese Weise seine kindliche Neurose voll, affektiv, nicht nur erinnerungsgemäß, wiedererleben konnte. Es gelang immer wieder, ihm von Zeit zu Zeit einen tiefen Einblick in sein Verhalten zu ermöglichen. Es bedeutete eine großartige Provokation der Erwachsenen und, im übertragenen Sinne, meiner Person. Aber warum provozierte er?

Andere masochistische Fälle provozieren den Analytiker durch das typische masochistische Schweigen. Er tat es in Form primitiver Trotzaktionen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis ich ihm klarmachen konnte, was mir sehr bald klar geworden war, daß diese Provokationen Versuche darstellten, mich

streng zu machen und zur Raserei zu bringen. Das war aber nur der oberflächliche Sinn seines Verhaltens. Dabei darf man nicht stehenbleiben. Tut man es so oft doch, so deshalb, weil man auf dem Standpunkt steht, daß der Masochist Strafe an sich als Befriedigung eines wie ein Trieb sich gebärdenden Schuldgefühles erstrebt. Dadurch glaubt man im allgemeinen den tiefsten Sinn des masochistischen Provozierens zu erfassen. In Wirklichkeit geht es gar nicht um Strafe, sondern darum, den Analytiker oder sein Vorbild, den Erzieher, ins Unrecht zu setzen, ihn dazu zu bringen, sich in einer Weise zu benehmen, daß der Vorwurf: „schau, wie schlecht du mich behandelst“, einen rationalen Anhaltspunkt bekommt. Diese Provokation des Analytikers stellt bei jedem masochistischen Charakter ausnahmslos eine der ersten Hauptschwierigkeiten der Analyse dar. Ohne die Aufdeckung des beschriebenen Sinnes kommt man keinen Schritt weiter. Häufig geübte Drohungen oder Vorwürfe des Analytikers, daß der Patient „nicht analysieren wolle“, sind Ausflüchte infolge Unkenntnis der Situation. Es gibt wohl kaum eine Stunde, in der, wie oft behauptet wird, der Patient „kein Material“ bringt. Das Schweigen des Patienten enthält oft mehr „Material“ als inhaltliche Mitteilungen.

Es muß einen Sinn haben, daß der Masochist den Analytiker provoziert, um ihn ins Unrecht zu setzen. Dieser Sinn lautet: „Du bist ein schlechter Kerl, du liebst mich nicht, im Gegenteil, du behandelst mich grausam, ich habe ein Recht, dich zu hassen.“ Die Rechtfertigung des Hasses und der Abbau des Schuldgefühls durch diesen Mechanismus bilden nur einen zwischengeschalteten Vorgang. Das Hauptproblem des masochistischen Charakters ist nicht sein Schuldgefühl, ebensowenig wie sein Strafbedürfnis, mögen sie auch in jedem Falle eine verschieden große Wertigkeit besitzen. Faßt man Schuldgefühl und Strafbedürfnis als Äußerungen eines biologischen Todestriebes auf, so muß man allerdings glauben, mit der Aufdeckung dieser Rationalisierung des Hasses und der Provokation des Objekts den letzten Grund erreicht zu haben. Warum also setzt der Masochist sein Objekt ins Unrecht?

Hinter der Provokation steht genetisch und historisch eine tiefe *L i e b e s e n t t ä u s c h u n g*. Provoziert werden mit besonderer Vorliebe die Objekte, an denen man eine Enttäuschung erfuhr, die man ursprünglich besonders liebte und die einen entweder tatsächlich enttäuschten oder aber die vom Kinde geforderte Liebe nicht genügend befriedigten. Wir vermerken schon jetzt, daß zu den realen Enttäuschungen beim masochistischen Charakter eine besonders hohe Liebebedürftigkeit hinzukommt, die eine reale Befriedigung ausschließt und besondere innere Quellen hat, die wir später erörtern werden.

Im Laufe der Zeit, nachdem sich der Patient überzeugt hatte, daß er mich nicht zur Raserei bringen konnte, verblieb das Verhalten mit geänderten Absichten. Es machte ihm nunmehr offenkundig Freude, sich in der Analyse auszutoben. Das Agieren wurde zu einem Hindernis, denn er füllte jetzt die Stunden mit kindlichem Strampeln und Schreien aus. Nun konnte ihm gezeigt werden, daß sein Provozieren ursprünglich die wichtige Nebenabsicht verfolgte, zu prüfen, wie weit er mit seiner Unartigkeit gehen konnte, an welchem Punkte ich ihm meine Liebe und Aufmerksamkeit entziehen und zur Bestrafung übergehen würde. Er hatte sich überzeugt, daß er keine Angst zu haben brauchte, er durfte also schlimm sein, ohne dafür bestraft zu werden. Das kontinuierliche Schlimmsein löste so die ständig strömende Angst vor Strafe und war daher eine Lustquelle. Es hatte gar nichts mit Wünschen, bestraft zu werden, zu tun, nach denen ich eifrigst suchte. Daneben liefen aber ständige Klagen über seinen argen Zustand, über den Sumpf, aus dem er nicht herausfinde (und aus dem ich ihm nicht heraushelfe). Die Onanie wurde unverändert ausgeübt und versetzte den Kranken täglich in die „Sumpf“-stimmung, die sich regelmäßig in Klagen, d. h. verstellten Vorwürfen, Luft machte. Konkrete analytische Arbeit war aber nicht zu erzielen. An ein Verbieten der Trotzaktionen war nicht zu denken, weil ich sonst den ganzen weiteren Erfolg riskiert hätte. Ich begann nun, ihm einen Spiegel seines Benehmens vorzuhalten. Er pflegte mit einem grämlichen, von Leiden verzogenen, schwammigen Gesicht und in der Haltung eines Jammerhaufens vor der Tür zu stehen, wenn ich ihn vornahm. Ich öffnete die Tür und kopierte seine Haltung. Ich begann, mit ihm in seiner kindlichen Sprache zu sprechen, ich legte mich mit ihm auf den Boden und strampelte und schrie wie er. Er war zunächst erstaunt, begann aber einmal spontan zu lachen, ganz erwachsen, ganz unneurotisch; der Durchbruch war geglückt, aber nur vorübergehend. Ich wiederholte die Prozeduren solange, bis er selbst zur Analyse griff. Nun ging es weiter.

Welchen Sinn hatte die Provokation? Das war seine Art, Liebe zu fordern, die gleiche Art, die allen masochistischen Charakteren eigen ist. Er brauchte Liebesbeweise, um seine innere Spannung und Angst herabzumindern. Er verstärkte diesen Liebesanspruch in dem Maße, wie seine unglückselige Onanie ihn in erhöhte Spannung versetzte. Je intensiver das „Sumpfgefühl“ wurde, desto stärker bildete sich seine masochistische Haltung aus, d. h. desto stärker wurde sein Liebesanspruch, dessen Erfüllung er mit allen Mitteln zu erringen trachtete. Warum wurde aber der Liebesanspruch auf diese indirekte, verschleierte Art gestellt? Warum wehrte er

sich so heftig gegen jede Deutung seiner Anhänglichkeit? Warum hörten seine Klagen nicht auf?

Seine Klagen wiesen folgende Sinnschichtung auf, die der Genese seines Masochismus entsprach. Sie bedeuteten zunächst: „Sieh, wie elend es mir geht, liebe mich!“ „Du liebst mich nicht genug, du bist schlecht zu mir!“ „Du mußt mich lieben, ich werde deine Liebe erzwingen, wenn nicht, werde ich dich ärgern!“ Die masochistische Quälsucht, die masochistische Klage, die masochistische Provokation und das masochistische Leiden erklären sich sinngemäß (über die Dynamik später) aus der phantasierten oder realen Nichterfüllung eines unerfüllbaren, quantitativ gesteigerten Liebesanspruchs. Dieser Mechanismus ist für den masochistischen Charakter spezifisch, eignet sonst keiner Neurosenform, und wenn er bei anderen Formen vorkommt, so findet man auch die entsprechende masochistische Note im Charakter.

Was bedeutet der übersteigerte Liebesanspruch? Darüber gibt die Analyse der Angstbereitschaft der masochistischen Charaktere Auskunft. Das masochistische Verhalten und der Liebesanspruch steigern sich typisch in dem gleichen Maße wie die unlustvolle Spannung, die Angstbereitschaft oder aber die Gefahr des Liebesverlustes. Das letzte ist kein Gegensatz zur Angstbereitschaft als Quelle der masochistischen Reaktion, da es wieder für den masochistischen Charakter typisch ist, drohende Angst durch Geliebtwerden wollen zu binden. So wie das Klagen ein verstellter Liebesanspruch, das Provokieren ein gewaltsamer Versuch ist, Liebe zu erzwingen, so stellt die charakterliche Gesamtformation des Masochisten einen mißglückenden Versuch dar, sich von seiner Angst und Unlust zu befreien. Mißglückend deshalb, weil er trotz dieser Versuche seine innere Spannung, die ständig in Angst umzuschlagen droht, nie los wird. Das Leidensgefühl entspricht somit dem realen Tatbestand der ständig hochgespannten inneren Erregung und Angstbereitschaft. Das verstehen wir besser, wenn wir den masochistischen Charakter mit der zwangsneurotischen Affektsperre vergleichen. Hier ist die Bindung der Angst vollends gelungen, mit Einbuße der psychischen Beweglichkeit freilich, aber die innere Spannung wird durch einen gut funktionierenden charakterologischen Apparat restlos aufgezehrt, so daß keine Unruhe besteht. Diese bedeutet, wenn vorhanden, bereits eine Schädigung, bzw. Dekompensation der charakterlichen Panzerung.

Der masochistische Charakter versucht die innere Spannung und drohende Angst durch eine inadäquate Methode zu binden, nämlich durch Liebeswerben in Form von Provokation und Trotz. Das hat

natürlich seinen besonderen Grund, d. h. auch diese Art der Äußerung des Liebesanspruchs ist spezifisch masochistisch. Wesentlich für das Mißlingen ist aber, daß der Trotz und die Provokation sich gegen die Person richtet, die man liebt, und von der man Liebe fordert; dadurch steigert sich die Angst, die Liebe und Beachtung zu verlieren, ebenso wie sich dadurch das Schuldgefühl, das man loswerden will, nicht verringert, sondern im Gegenteil steigert, da man doch gerade die geliebte Person quält. So erklärt sich das ganz eigenartige Verhalten des Masochisten, sich immer mehr in die Leidenssituation zu verstricken, je intensiver die Bestrebungen sind, aus ihr herauszufinden. Das entspricht vollkommen der von vornherein festgelegten Ausweglosigkeit dieser Versuche, die charakterliche Bindung der Angst durchzuführen.

Die bisher genannten Haltungen treffen wir einzeln auch bei anderen Charakteren an; sie sind für den masochistischen Charakter nur durch ihr Zusammentreffen spezifisch. Was stellt aber dieses Zusammentreffen her?

Wir sprachen bisher vom übersteigerten Liebesanspruch des masochistischen Charakters und müssen nun hinzufügen, daß dieser Liebesanspruch sich auf einer in frühester Kindheit besonders tief erlebten Angst, allein gelassen zu werden, aufbaut. Der masochistische Charakter verträgt das Alleinsein ebensowenig wie die Möglichkeit, eine Liebesbeziehung zu verlieren. Daß gerade masochistische Charaktere so oft vereinsamen, ist der Erfolg einer sekundären Verarbeitung durch die Haltung: „Seht, wie unglücklich, allein und verlassen ich bin.“ Unser Patient sagte einmal in großer Erregung, als wir seine Beziehung zu seiner Mutter erörterten: „Alleingelassen werden bedeutet den Tod, den Abschluß meines Lebens.“ Diesen Inhalt hörte ich von anderen masochistischen Charakteren, in anderen Worten ausgedrückt, sehr oft. Der masochistische Charakter verträgt es ebensowenig, ein Objekt aufzugeben (masochistisches Kleben am Liebesobjekt), wie er es nicht seiner schützenden Rolle entkleiden kann. Er verträgt nicht den psychischen Kontaktverlust, den er auf seine inadäquate Art — nämlich durch Sich-unglücklichzeigen — rückgängig zu machen versucht. Viele derartige Charaktere bekommen leicht das Gefühl des Allein- und Verlassenseins im Weltall. Diese Tatsachen im Sinne der Rank'schen Mutterleibsangst auszudeuten, haben wir keinen Grund, wenn auch diese Haltung sehr oft zu finden ist, weil wir bei jedem Masochisten, mag er nur moralisch oder auch offen erogen masochistisch sein, eine spezifische erogene Basis dafür finden. Wir greifen mit ihrer Erwähnung der späteren Erörterung der sexuellen Struktur des Masochisten voraus.

Daß die Hauterotik beim Masochisten eine besondere Rolle spielt, ist durch mehrere analytische Autoren (S a d g e r, F e d e r n u. a.) bekannt. Es wurde aber versucht, die Hauterotik als unmittelbare Grundlage der masochistischen Perversion anzusehen, während die Analyse zeigt, daß sie dazu erst auf einem sehr komplizierten Umweg unter der Bedingung des Zusammenstreffens mehrerer Entwicklungselemente wird. Nur die Angst, allein gelassen zu werden, beruht unmittelbar auf der Angst, die sich einstellt, wenn der Kontakt der Haut mit einer geliebten Person verloren geht. Tragen wir zunächst die Symptome zusammen, die sich beim erogenen Masochisten an der Haut gruppieren. Wir finden dann in irgendeiner Form immer einen Drang nach Betätigung an der Haut oder zumindest entsprechende Phantasien: Gekniffenwerden, mit Bürsten gerieben werden, mit Geißeln geschlagen werden, gefesselt werden, die Haut zum Bluten bringen usw. Das Gesäß tritt dabei hervor, aber erst auf dem Umweg über die anale Fixierung. Gemeinsam ist diesen Strebungen, daß H a u t w ä r m e gespürt werden will, nicht ursprünglich Schmerz. Das Gegeißeltwerden soll nicht den Schmerz bringen, sondern der Schmerz wird wegen des „Brennens“ in Kauf genommen. Dagegen wirkt Kälte abstoßend. Manche Masochisten phantasieren direkt, daß ihre Haut verbrannt wird. Darauf ist auch das „Faulen im Bett“ zurückzuführen als eine Befriedigung des nach Hautwärme strebenden Verlangens.

Von anderer Seite gesehen, die hier nicht zur ausführlichen Erörterung gelangen kann, handelt es sich dabei um einen rein physiologischen Vorgang, der mit der Physiologie der Angst zu tun hat. Nach dieser Annahme steigert Kontraktion der peripheren Gefäße die Angst (Erblaffen bei Schreck, Kältegefühl im Angstzustand, Frösteln vor Angst usw.), während das Wärmegefühl der Haut, dem ihre stärkere Durchblutung zugrunde liegt, ein spezifisches Attribut der Lust ist. Die innere Spannung ist physiologisch begründet in Veränderungen der Blutgefäßerregung im Körperinnern, die angstfördernd wirken, während die Durchblutung der Körperperipherie die innere Spannung und damit die physiologische Grundlage der Angst löst. Darauf beruht im wesentlichen, von der physiologischen Seite her, die angstlösende Wirkung des Orgasmus, der eine einzigartige Umstimmung des Blutkreislaufs mit peripherer Gefäßdilatation und Spannungsentlastung im Zentrum (Splanchnicusgefäße) darstellt.

Es ist nicht leicht zu verstehen, warum der Körperkontakt mit der geliebten Person angstlösend wirkt. Das erklärt sich aller Wahrscheinlichkeit nach daraus, daß teils direkte Körperwärme im beschriebenen Sinne, teils die Gefäßerregung in der Körperperipherie schon bei der Erwartung des mütter-

lichen Schutzes die innere Spannung physiologisch löst oder zumindest lockert. Diese Tatsachen bedürfen einer gründlichen Erörterung, die an anderer Stelle erfolgen wird.

Für unser Thema genügt, daß die periphere Gefäßerregung, die die innere Spannung und Angst löst, die erogene Grundlage des masochistischen Charakters darstellt. Sein späteres Streben, Kontaktverlust zu vermeiden, ist nur das psychische Abbild eines physiologischen Erregungsvorganges. Allein in der Welt gelassen sein heißt, kalt und ungeschützt sein, bedeutet einen unerträglichen Spannungszustand.

Man könnte in diesem Zusammenhang die Frage aufwerfen, welche Rolle die orale Fixierung beim Masochismus spielt. Wir können ihr nach den bisherigen Ermittlungen keine spezifische Bedeutung beimessen, wenn sie auch immer in erheblichem Maße vorhanden ist wie bei allen prägenital fixierten Charakteren. Außer Frage steht, daß die oralen Ansprüche zum Charakter der Unersättlichkeit der masochistischen Liebesansprüche sehr viel beitragen. Es scheint aber, daß die orale Begehrlichkeit beim Masochismus weit mehr regressive Folge einer frühen Enttäuschung am Liebesobjekt mit darauffolgender Angst, verlassen zu werden, ist, als eine primäre Veranlassung der masochistischen Liebebedürftigkeit. Mehrere Fälle enthüllten unzweideutig eine andere Quelle ihrer übersteigerten Liebesbedürftigkeit: Die Angst, allein gelassen zu werden, nahm gewöhnlich ihren Ausgang anlässlich heftiger Aggressionen und der beginnenden infantilen Sexualforschung, die im Gegensatz zu den oralen und analen Antrieben auf strenge Versagungen von seiten der geliebten Erziehungsperson stießen. Die große Strafangst, die den Fortschritt zur Genitalität verhindert, ist geradezu das Ergebnis dieses Widerspruches zwischen erlaubten, ja geförderten sexuellen Antrieben auf der einen Seite und streng mit Strafe bedrohten auf der anderen. Unser Patient durfte essen, soviel er wollte; ja er sollte recht viel essen; er durfte bei seiner Mutter im Bett liegen, sie umarmen, streicheln usw.; seine Entleerungsfunktionen wurden getreulich befürsorgt. Als er aber daran ging, sich weitere sexuelle Befriedigungsmöglichkeiten zu erobern, sich für das Genitale der Mutter zu interessieren, sie betasten zu wollen usw., da erfuhr er die volle Strenge der elterlichen Autorität. — Soweit die oralen Ansprüche beim Masochismus mitwirken, begründen sie wie auch bei anderen Neurosenformen die depressive Stimmung. Spezifisch für den Masochismus ist, soweit die bisherigen Erfahrungen reichen, die besondere Kombination von Hauterotik, Analität und Angst, allein gelassen zu werden, die durch körperlichen Kontakt erledigt sein will.

Diese erogene Disposition ist eine der wesentlichsten Ursachen des übersteigerten Liebesanspruchs, der den spezifischen Unterton des „Wärme mich“ (= „schütze mich“) hat. Das „Schlage mich“ ist ein bereits veränderter Ausdruck des gleichen Strebens. Es sieht so aus, als ob der masochistische Charakter zu wenig Liebe bekommen hätte und aus diesem Grunde einen so starken Liebesanspruch entwickelte. Richtig daran ist nur, daß er regelmäßig auch schwere Liebesversagungen erfuhr; sehr oft aber bildet er sich gerade aus einer übergroßen Verzärtelung heraus. Diese Übersteigerung des Liebesanspruches ist selbst wieder das Ergebnis bestimmter, aus der Welt des patriarchalischen Erziehungssystems stammender Schädigungen.²² Es geht um die Frage, wie es zur Setzung der erogenen Grundlagen des masochistischen Charakters kommt. Es ist nicht einfach eine anale oder hauterotische Disposition, sondern das Ergebnis eines spezifischen Zusammentreffens von Außenwelteinflüssen, die die Erogenität der Haut und des gesamten Sexualapparats treffen und so die Basis für den masochistischen Charakter schaffen. Erst nach deren Kenntnis können wir die übrigen Charakterzüge des Masochisten begreifen.

III) Exhibitionshemmung und Selbstverkleinerungssucht

Wir wollen nun einige weitere masochistische Charakterzüge, jetzt im Zusammenhang mit der Sexualstruktur des Masochisten, diskutieren.

Wir hatten etwa ein Jahr gebraucht, um die charakterliche Panzerung des Trotzes, des Provozierens, des Klagens usw. soweit zu durchbrechen, daß man in die frühe Kindheit vordringen und vor allem den Patienten zur aktiven Teilnahme an der analytischen Arbeit bringen konnte. Ich übergehe die bekannten und hier nicht sehr wichtigen Ergebnisse, die der Masochismus wie jede andere Neurose in der Analyse liefert, also etwa die Verstellung des Wunsches, sich dem Vater als Weib anal hinzugeben, durch die passive Schlagephantasie, den typischen Ödipuskomplex, die Schuldgefühlsreaktionen aus dem verdrängten Haß, die Ambivalenz usw. Sie sind für den masochistischen Charakter nicht spezifisch. Ich werde nur diejenigen Ergebnisse vorbringen, die man in ihrem Zusammenhang als für den Masochismus spe-

22) Der Nachweis, daß die Schädigungen der psychischen Apparatur, die wir in den Analysen antreffen, dem patriarchalischen Erziehungssystem zugeordnet sind, wurde von mir in zwei soziologischen Untersuchungen geführt. Vgl. „Geschlechtsreife, Enthaltsamkeit, Ehemoral; eine Kritik der bürgerlichen Sexualreform“ (Münster-Verlag 1930), und „Der Einbruch der Sexualmoral; zur Geschichte der sexuellen Ökonomie“ (Verlag für Sexualpolitik, Berlin 1932).

zifisch ansehen muß, sowie die, welche die masochistische Störung des Lustablaufs begründen.²³

Nach der Auflockerung des charakterlichen Gefüges unseres Patienten, insbesondere nach der Behebung der Verdrängung des Hasses gegen den Vater und der Angst vor ihm, brach die Genitalität mächtig durch. Er bekam Erektionen, die Onanie hatte in der masochistischen Form aufgehört, und er begann genital nach der Frau zu streben. Ein erstes Mißlingen veranlaßte die Analyse seiner tiefen, spezifisch anal gefärbten Liebe zu seiner Mutter. Bei dem raschen Fortschritt in der Besserung seines Zustandes fiel folgendes auf:

Seine Annäherung an Frauen war äußerlich kräftig, aber er wurde das Gefühl einer inneren Verkrampftheit und Unechtheit nicht los. Das gab ihm immer wieder den Anlaß zu masochistischen Klagen, daß er sich trotz äußerer Erfolge nicht gesund fühle: „An dem masochistischen Sumpf hat sich nichts gerührt.“

Er neigte zu rascher Enttäuschung bei kleinsten Anlässen und zog sich bei der geringsten Schwierigkeit aus der Realität in die masochistischen Phantasien zurück. Dieses Schwanken zwischen mehr oder minder kräftigen Versuchen, sich genital in der Wirklichkeit zu verankern, und raschem Flüchten in den Masochismus dauerte viele Monate. Ich wußte, daß seine Kastrationsangst nicht behoben und dafür verantwortlich war. Die Konzentration der Arbeit auf dieses Gebiet brachte eine Fülle von interessanten analytischen Ergebnissen. Vor allem entpuppte sich der Kranke, der bis dahin keine Spur von genitalem Interesse gezeigt hatte, als voll von genitalen Angstvorstellungen. Hier nur einige Beispiele: Die Scheide ist ein „Sumpf“, in dem es von Schlangen und Gewürm wimmelt; sein Glied wird an der Spitze abgezwickt; man versinkt in einem Schlund, ohne wieder herauszufinden. Die Besprechung all dieser Ängste rührte aber nicht an seinem labilen Zustand; die masochistisch vorgebrachte Klage, daß er „innerlich zerbrochen“ sei, leitete monatelang jede Stunde ein. Man mußte die Übertragung immer wieder analysieren, stieß dabei auf neues Material über seine passiv-analen

23) Man erklärt heute keinen Fall mehr, wenn man nachweist, daß er die gleichen Mechanismen und Erlebnisse hat wie andere Krankheitstypen auch. Man muß offen zugeben, daß unsere analytische Literatur sehr an diesem Mangel krankt. Das ist kein Vorwurf, sondern ein Versuch, die Aufmerksamkeit auf einen Tatbestand zu lenken, der arg vernachlässigt ist und unsere Forschung an einem bestimmten Punkt steril zu machen beginnt. Wenn man bedenkt, daß von der Psychoanalyse bereits Brücken zur Biologie, ja zur Kulturphilosophie geschlagen werden, ist die Vernachlässigung ihrer eigensten Probleme schwer anders als soziologisch zu begreifen.

Strebungen, vor allem darauf, daß er sich sofort masochistisch von der Frau zurückzog, wenn ein Rivale auftauchte. Die Idee, einen kleinen Penis zu besitzen, blieb zunächst unkorrigierbar. Zu jedem Rivalen entwickelte er eine neidvolle Haltung, die sofort durch passiv-feminine Einstellung überdeckt wurde: ein bekannter Mechanismus, die Angst vor dem Vater zu binden. Tiefe Analyse dieser Haltungen änderte aber nichts an seinem Gefühl, daß er trotz äußerer Erfolge Masochist geblieben war.

Bei den ersten Koitusversuchen, bei denen er potent war, aber unbefriedigt blieb, stellte sich eine Syphilidophobie ein. Eines Tages zeigte er mir sein Glied mit der Frage, ob eine kleine Erosion nicht ein Zeichen einer Ansteckung wäre. Es war sofort klar, daß er dabei exhibieren wollte. Die Analyse führte nun glatt zur Klärung eines wichtigen Punktes seiner genitalen Entwicklung. Es stellte sich heraus, daß er die genitale Phase als Kind nur in Form des Herzeigens des Gliedes erreicht hatte und sofort auf eine strenge Versagung von seiten der Mutter gestoßen war. Die genitale Enttäuschung war um so größer ausgefallen, als er anal vor der Mutter, die sich mit seinen Entleerungsfunktionen intensivst beschäftigt hatte, reichlich exhibieren durfte. Noch im zehnten Lebensjahre wurde er von seiner Mutter aufs Klosett geführt. Es war klar, daß seine Freude am Herzeigen des Gesäßes der Grund war, warum er die genitale Phase gerade mit dem Herzeigen des Genitales eingeleitet hatte. Die Analyse ergab, daß seine ersten genitalen Annäherungsversuche an die Mutter exhibitionistischer Art gewesen waren, ein Anspruch, der sofort wieder verdrängt wurde und später zu der schweren Hemmung im äußeren Auftreten führte. Bei den Koitusversuchen wagte er nie, sich der Frau nackt zu zeigen oder sie sein Glied anfassen zu lassen. Nach der Analyse dieses Elementes seiner Neurose begann er ernsthaft, einen Beruf zu suchen, und wurde Photograph. Der erste Ansatz dazu bestand darin, daß er sich einen Photoapparat kaufte, mit dem er alles knipste, was ihm in den Weg kam. Daran konnte man wieder einmal sehen, wie wesentlich genitale Gelöstheit für die Sublimierung ist. Heute füllt er den Beruf sehr geschickt aus. Es fehlte ihm aber lange Zeit die innere Freude am Beruf: „Ich spüre mich nicht, und wenn, so masochistisch elend.“

Die exhibitionistische Einleitung der genitalen Phase in der Kindheit mit sofortiger strenger Versagung und Verdrängung der Zeigelust bei kompletter Hemmung der weiteren Genitalentwicklung gehört meinen Erfahrungen nach ebenso spezifisch zum masochistischen Charakter,²⁴ wie die Einleitung der

²⁴ Zum Zusammenhang von Masochismus und Exhibitionismus vgl. den Fall, den Fenichel in „Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen“ S. 39 beschreibt.

Genitalität durch phallischen Sadismus und seine Hemmung, in Verbindung mit anal-sadistischer Fixierung, spezifisch zur Zwangneurose disponiert. Darauf sind einige typische Charakterzüge zurückzuführen, die das unsichere, ataktische, ungelenke Auftreten der Masochisten begründen. Unser Patient schilderte diesen inneren Zustand drastisch durch ein Beispiel. Er sagte: „Ich komme mir immer vor wie ein Offizier, der mit Hurra und gezogenem Säbel seiner Truppe weit voranstürmt, sich plötzlich umsieht und bemerkt, daß ihm niemand gefolgt ist.“ Mit diesem Gefühl ist ein weiterer Charakterzug verbunden, der nur ganz oberflächlich mit dem Schuldgefühl zusammenhängt: Masochistische Charaktere vertragen kein Lob und neigen zur Selbstverkleinerung und Selbsterniedrigung. Der Patient ertrug es trotz großen Ehrgeizes nicht, wenn er in der Schule als guter Schüler figurierte. „Wenn ich ein guter Schüler bliebe, würde ich mir vorkommen wie vor einer großen Volksmenge mit entblößtem erigierten Glied.“ Das war nicht nur eine Bemerkung nebenbei, wie sie oft in der Analyse fällt, sondern es traf den Kern der Sache. Durch die Hemmung der genitalen Exhibition und ihre Verdrängung wird der späteren Sublimierung, Aktivität und Selbstsicherheit die beste Stütze entzogen. Beim Masochisten steigert sich diese Hemmung der Exhibition bis zur Entfaltung gerade konträrer Züge. Der genital-narzißtische Charakter exhibiert in entstellter Form (vgl. die Erythrophobie); der masochistische Charakter baut eine Reaktionsbildung vor, das gerade Gegenteil: Selbstverkleinerungssucht, um nicht hervorstechen. Ihm fehlt das wesentlichste Stück des narzißtischen Gefüges des genitalen Charakters: Auftreten- und Hervortretenkönnen.

Der masochistische Charakter kann aus den beschriebenen Gründen keine Führerrolle einnehmen, pflegt aber dennoch meist eine großartige Heldenphantasie auszubilden. Sein wahres Wesen, sein Ich, ist durch die anale Fixierung in der Passivität festgelegt, durch die Hemmung der Exhibition überdies im Sinne der Sucht, sich zu verkleinern, verändert. Dieser Struktur des Ichs steht nun ein phallisches, aktives Ichideal gegenüber, das nicht zur Realisierung gelangen kann, weil das Ich konträr strukturiert ist.²⁵ Die Folge davon ist wieder eine unerträgliche Spannung, die als weitere Quelle des Leidensgefühls hinzukommt und so den masochistischen Prozeß nährt. Das Bild vom vorausseilenden Offizier gibt dieses Ichideal wieder, dessen man

²⁵ Vgl. hierzu mein Buch: „Der triebhafte Charakter“, Abschnitt „Fehlidentifizierungen.“ (Int. PsA. Verlag 1925.)

sich schämen muß, das man verbergen muß, weil das Ich (die Truppe) nicht folgt und — nicht folgen kann.

Im Zusammenhang damit steht auch ein Charakterzug, den man sehr oft bei zum Masochismus neigenden Kindern und masochistischen Charakteren findet: entweder sich als blöde empfinden oder in Ergänzung davon, „sich blöde machen“. Es paßt ganz in das Gefüge des masochistischen Charakters, daß er jede Hemmung in diesem Sinne der Selbsterniedrigung ausnützt.²⁶ Ein anderer Patient sagte einmal, daß er Lob nicht vertrage, weil er sich dabei vorkomme wie exponiert mit heruntergelassenen Hosen. Man darf die Bedeutung nicht unterschätzen, die die anale Fixierung, die Beschäftigung mit der Entblößung des Gesäßes, für die genitale Entwicklung des Kindes gewinnt. Man bringt die anale Scham in die genitale Phase mit und belastet dadurch die Genitalität mit besonderer Scheu. Da jedes Lob eine Provokation exhibitionistischer Tendenzen darstellt, da ferner das Sichzeigen mit schwerer Angst besetzt ist, muß man zur Abwehr der Angst sich selbst erniedrigen. Das setzt natürlich einen neuen Grund dafür, sich vernachlässigt zu fühlen, was den ganzen Komplex der Liebebedürftigkeit provoziert.

Dazu gehört auch die „Verblödung“ oder das Sich-blöd-stellen. Unser Patient beschrieb einmal eine infantile Szene, in der er sich blöd gestellt hatte, folgendermaßen: „Ich will etwas, was man mir nicht gibt, dann ärgere ich mich und werde blöd. Aber wie sehr liebt man mich, auch wenn ich mich blöd stelle? Wenn ich nicht geliebt werde, dann bin ich nicht liebenswert und muß dann erst recht blöd und häßlich sein.“

Jetzt ist es an der Zeit, auch die Frage zu beantworten, warum der masochistische Charakter seinen Liebesanspruch in so verhüllter Form vorbringt, warum er gänzlich unfähig ist, direkt Liebe zu zeigen oder zu verlangen. Ein anderer Patient, ein genital-narzißtischer Charakter mit starkem Leidensgefühl und Neigung zu masochistischem Klagen pflegte immer dann, wenn er eine Frau gewinnen wollte, sich elend zu zeigen. Er hatte eine panische Angst, der Frau seine Liebe direkt anzubieten, weil sie böse werden und ihn beschämen oder strafen könnte. Er wies die gleiche exhibitionistische Hemmung auf wie unser Patient.

²⁶ Wenn die Individualpsychologen diese Haltung wie jede andere auch auf das gleiche Schema des „Arrangements“ infolge eines real nicht verwirklichtbaren Willens zur Macht zurückführen, so ahnen sie zwar etwas Richtiges, beweisen aber ihre erstaunliche Oberflächlichkeit dadurch, daß es ihnen nie einfällt, nach den inneren Mechanismen und nach der Spezifität dieser Haltungen zu fragen. Das fällt ihnen nicht ein, weil davon ihre Anschauung, die Sexualität sei nur eine Funktion des Willens zur Macht, in nichts zerflösse.

Das alles zusammen bedingt ein Gefühl der inneren Ataxie, oft ein quälendes Schamgefühl wegen der äußeren Erscheinung. Die Hemmung der Fähigkeit, Liebe offen zu zeigen oder zu verlangen, zwingt zu verstellten Äußerungen und macht, wie unser Patient sich ausdrückte, „bürokratisch“, d. h. unnatürlich und steif. Dahinter wirkt ständig die Angst vor Enttäuschung oder Zurückgewiesenwerden. Unser Patient sagte einmal: „Ich stehe vor der Aufgabe, ein Glied, das nicht steht, in eine Scheide zu schieben, die mir nicht angeboten wird.“

Der hysterische Charakter entwickelt anstelle der offenen Liebesbezeugung Angst, der Zwangscharakter Haß und Schuldgefühl; der masochistische Charakter zeigt und fordert Liebe auf dem Umwege über das Klagen, Provozieren oder Sich-elend-zeigen. Das entspricht völlig der spezifischen Genese: Der Hysteriker hat seine Genitalität voll entfaltet, aber mit Angst besetzt; der Zwangscharakter hat seine Genitalität durch phallischen Sadismus ersetzt, der masochistische Charakter hat die Genitalität exhibitionistisch erreicht, dann verdrängt und verharret nun auf der entstellten Liebesäußerung.

IV) Unlustvolle Wahrnehmung der sexuellen Erregungssteigerung als spezifisch masochistische Charakterbasis

Es gibt keine neurotische Struktur ohne Störung der Genitalität in irgendeiner Form, die eine sexuelle Stauung bedingt und dadurch die Energiequelle für die Neurose schafft. Beim masochistischen Charakter findet man regelmäßig Störungen des orgasmischen Ablaufs in einer besonderen Form, und diese Störungen treten, wenn sie nicht von vornherein sichtbar sind, erst dann zutage, wenn die Impotenz oder Anästhesie im groben beseitigt wurde. Daraus erklärt es sich, daß sie bisher völlig übersehen wurden. Versuchen wir, zunächst wieder an unser Thema anzuknüpfen. Wir konnten feststellen, daß der masochistische Charakter eine besonders gesteigerte Unlustproduktion hat, die seinem Leidensgefühl eine reale Grundlage gibt. Wir konnten weiter sagen, daß der psychische Apparat diese Spannung und Angstbereitschaft ständig auf inadäquate Weise zu bewältigen versucht, und daß es das Besondere am masochistischen Charakter ausmacht, daß er bei diesen Versuchen, Angst zu binden, immer nur tiefer in Spannung und Unlust versinkt, die die Angstbereitschaft steigern, und so fort. Wir sahen ferner, daß die masochistische Strafvorstellung den Ersatz einer anderen wirklich gefürchteten Strafe darstellt.

Ist ein Erlebnis der Angst von der Art, wie es von unserem Patienten im dritten Lebensjahr erlebt wurde, imstande, die masochistische Fixierung der Phantasie, geschlagen zu werden, herzustellen? Nein, denn der Kranke könnte ja unbewußt, wie andere es tun, den sexuellen Triebanspruch, der die so sehr gefürchtete Strafe provoziert, gänzlich aufgeben und sich dadurch den masochistischen Ausweg aus der Strafsituation, der nur Leiden bringt, ersparen. Es muß also noch etwas hinzukommen, was den gesamten masochistischen Mechanismus spezifisch begründet.

Diesen Mechanismus spürt man erst dann auf, wenn es gelungen ist, den Kranken auf die genitale Stufe zu heben, das heißt, wenn seine genitalen Wünsche sich zu regen beginnen oder aber erstmalig zur Entwicklung kommen. Dann stößt man auf eine neue Schwierigkeit. Sie besteht darin, daß der Kranke nunmehr starkes genitales Verlangen entwickelt, das zunächst vieles von seiner masochistischen Haltung beseitigt, um aber bei der ersten realen Erfahrung auf genitalem Gebiet statt Lust Unlust zu erleben und dann infolgedessen in den „masochistischen Sumpf“ der analen und sadomasochistischen Prägenitalität zurückgeworfen zu werden. Es dauerte Jahre, ehe dieses Rätsel sich löste, und man begriff, daß die „Unheilbarkeit des Masochisten, der eben sein Leiden festhalten will“, nur unserer so lückenhaften Kenntnis seiner Sexualapparatur zuzuschreiben war. Es wäre sicher unmöglich gewesen, sich von der Klinik leiten zu lassen, wenn man bei der Auskunft, ein verdrängtes Schuldgefühl oder sein Strafbedürfnis als Ausdruck des Todestriebes fixiere ihn an das Leiden, stehen geblieben wäre.²⁷

Der masochistische Charakter beruht auf einer sehr merkwürdigen Krampfhaltung nicht nur in seiner psychischen, sondern vor allem auch in seiner genitalen Apparatur, die jede stärkere Lustsensation sofort hemmt und dadurch in Unlust verwandelt.

27) Mit diesen Feststellungen soll die Tatsache, daß Selbstbestrafungen das Gewissen erleichtern können, nicht geleugnet werden. Uns kommt es nur auf die Wertigkeit unserer klinischen Formulierungen an. Die Entlastung von Schuldgefühlen durch Erleiden von Strafen wirkt nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie der Persönlichkeit, kann vollkommen wegfallen, ohne daß ein neurotischer Prozeß deshalb zum Stehen gebracht würde, kommt verhältnismäßig selten vor und ist überdies Symptom, nicht Ursache einer Neurose. Der Konflikt: Sexualwunsch — Strafangst dagegen ist in jeder Neurose zentral, ohne ihn gibt es keinen neurotischen Prozeß, er ist selbst nicht Symptom, sondern Ursache der Neurose. Die bisherige Bewertung des Strafbedürfnisses in der Psychoanalyse führte zu einer irreführenden Abänderung der analytischen Neurosenlehre, beeinträchtigte die Theorie der Therapie, verrammelte den Weg zur Problematik der Neurosenprophylaxe und verdunkelte die sexuelle und soziale Ätiologie der Neurosen.

Auf diese Weise nährt und steigert sich die Leidensquelle als die Grundlage der masochistischen Charakterreaktionen ständig. Es ist klar, daß wir bei noch so eingehender und gründlicher Analyse des Sinnes und der Genese des masochistischen Charakters zu keinem therapeutischen Effekt kommen können, wenn wir nicht bis zur Genese dieser Krampfhaltung vordringen. Andernfalls gelingt es uns nämlich nicht, die orgastische Potenz des Kranken, die Fähigkeit, sich im Genitalerleben voll zu lösen und sich gehen zu lassen, herzustellen, die allein imstande ist, die innere Quelle der Unlustzufuhr und Angstproduktion aufzuheben. Kehren wir zum Fall zurück.

Als unser Patient den ersten Koitus unternahm, hatte er zwar eine Erektion, aber er wagte es nicht, in der Scheide Bewegungen auszuführen. Wir glaubten zunächst, daß es eine Befangenheit oder Unkenntnis war, und fanden erst viel später den wahren Grund. Er hatte Angst vor der gesteigerten Lust gehabt; gewiß ein sehr merkwürdiges Verhalten. Dieser Angst begegnen wir ja immer bei der Heilung der orgastischen Störung frigid gewesener Frauen, sie hat aber beim Masochisten besonderen Charakter. Um das zu verstehen, müssen wir auf das Material zurückgreifen.

Nachdem der Patient einige Male geschlechtlich verkehrt hatte, wodurch sich sein genitales Selbstgefühl beträchtlich hob, stellte es sich heraus, daß er dabei eine viel geringere Lust empfand als beim masochistischen Onanieren. Doch er konnte sich trotzdem das genitale Wollustempfinden lebhaft vorstellen, was zu einem mächtigen Antrieb der Behandlung wurde. Das geringe genitale Erleben des Patienten war sehr bedenklich, denn wir können prägenitale Lust auf keine andere Weise außer Funktion setzen als durch Herstellung der natürlicherweise intensiveren genitalen Lust. Die Lustlosigkeit beim Akt war gewiß kein Antrieb zur Entfaltung der Genitalität. Bei weiteren Versuchen trat eine neue Störung auf. Das Glied wurde während des Aktes weich. War es nur Kastrationsangst oder mehr? Weitere Analyse seiner Kastrationsvorstellungen änderte nichts am Zustand. Endlich stellte sich heraus, daß das Krampfen der Beckenbodenmuskulatur vor dem Samenerguß bei der Onanie eine größere Bedeutung hatte, als wir ursprünglich angenommen hatten. Ich stelle das infantile Material zusammen, welches zeigt, daß beim Masochisten, trotz seiner scheinbar freien und überbetonten analen und urethralen Befriedigung, eine aus frühester Kindheit herstammende anale und urethrale Hemmung und Angst besteht, die sich später auf die genitale Funktion überträgt und die unmittelbare physiologische Grundlage für die überstarke Unlustproduktion schafft.

Als etwa Drei- bis Sechsjähriger entwickelte er eine Angst vor dem Klosett mit der Vorstellung, ein Tier könnte in den Popo kriechen. Das dunkle Loch selbst war angsterregend. Darauf begann er den Stuhl zurückzuhalten, was wieder die Angst, in die Hosen zu machen, hervorrief. Wenn man aber in die Hosen macht, so schlägt einen der Vater. Um das zu wissen, hatte die eindrucksvolle Szene im dritten Lebensjahr genügt. Wenn der Vater schlägt, so besteht auch die Gefahr der Kastration, man muß daher die Schläge auf das Gesäß ablenken, damit sie nicht zufällig das Genitale treffen. Trotzdem quälte ihn bei den „kulturellen“ Erziehungsmaßnahmen seines Vaters, die sehr gründlich ausfielen, stets die Angst, er könnte sich, wenn er am Bauche lag, einen Span in das Glied einziehen. Alles zusammen erzeugte einen Krampfzustand der Blase und des Darmes, eine Situation, aus der das Kind nicht herausfand. Und das gab der Mutter wieder Gelegenheit, sich um seine Kotentleerung besonders zu kümmern, was einen neuen Widerspruch setzte: Die Mutter bejahte und befürsorgte die Entleerungsfunktionen so sehr, der Vater aber prügelte dafür.²⁸ So wurde sein Ödipuskomplex vorherrschend anal fundiert. Zunächst entwickelte sich die weitere Angst, daß die Blase und der Darm platzen könnten, daß also das Zurückhalten letzten Endes nichts nützen und man wieder das Opfer seines Erzeugers werden könnte, denn der verstand keinen Spaß in derartigen Dingen, wenn er auch sich selbst anal keinerlei Zwang auferlegte. Das typische Bild einer trostlosen und ausweglosen Situation, die gewiß nicht in biologischen, sondern in rein sozialen Gegebenheiten wurzelte. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Vater seine Kinder mit besonderer Vorliebe ins Gesäß zu kneifen und unter anderem liebevoll anzukündigen pflegte, daß er „die Haut herunterziehen“ werde, wenn sie irgend etwas anstellten.

Das Kind hatte also zunächst anale Angst vor dem Vater, die sich mit der analen Fixierung an die Mutter und mit Sich-selbst-prügeln (Spiegelung der Strafangst vor dem Vater) verband. Das Kind fand seine Entleerung wegen der damit verbundenen Entspannung und Befriedigung strafbar und begann aus Angst vor Strafe durch den Vater sich selbst zu schlagen. Es leuchtet ein, daß dieser einfache Vorgang die Identifizierungen mit dem strafenden Vater und die masochistischen Haltungen dem sich entwickelnden

²⁸ Die bösen Folgen der pathogenen Beeinflussung der prägenitalen Entwicklung durch die Eltern sowie ihre spezifischen Libidovorgänge wurden von Otto Fenichel in zwei klar auf libidotheoretischem Boden stehenden Arbeiten zusammengefaßt: „Zur prägenitalen Vorgeschichte des Ödipuskomplexes“ (Internat. Zeitschr. f. PsA., XVI, 1930) und: „Spezialformen des Ödipuskomplexes“ (ebenda XVII, 1931).

anal-Über-Ich gegenüber an Bedeutung für die Pathologie des Falles weit übertrifft. Solche pathologische Identifizierungen sind ja selbst bereits neurotische Bildungen, im wesentlichen Folgen, nicht Ursachen des Kerns der Neurose.²⁹ Wir fanden gewiß all die komplizierten Beziehungen zwischen Ich und Über-Ich, aber wir blieben nicht bei ihnen stehen, sondern hatten die wichtigere Aufgabe zu lösen, genau zu unterscheiden, welche Tatbestände des Masochismus dem realen Verhalten des Vaters, und welche inneren erogenen Strebungen entsprachen. Ich konnte bei diesem ebenso wie bei anderen ähnlichen Fällen zu keinem anderen Schluß kommen, als daß unsere Erziehungsmethoden weit mehr Aufmerksamkeit verdienen, als die feinen und komplizierten Beziehungen zwischen Ich und Über-Ich, und daß wir unsere Aufmerksamkeit sehr schlecht verteilen, wenn wir 98% davon der analytischen Ziselierung und kaum 2% den groben Schädigungen der Kinder durch die Eltern zuwenden. Daß wir auf diese Weise bisher zu keiner entsprechenden Ausnutzung der psychoanalytischen Funde zur Kritik der patriarchalischen und familiären Erziehung gelangten, hat ja auch noch andere Gründe.

Diese kindliche Konfliktsituation, die vorwiegend auf das widerspruchsvolle Verhalten der beiden Eltern der Analität des Kindes gegenüber zurückzuführen war, begründete nicht nur die weibliche Hingabe an den Mann-Vater, sondern auch das Gefühl der Leere und Impotenz. So oft der Patient später in die Nähe eines erwachsenen Mannes kam, fühlte er sich impotent; er entzog aus Angst sofort dem Genitale seine Besetzung und wurde anal-passiv, was sich in Bewunderung dieser Männer äußerte.

Wir können nun zu folgenden Schlüssen kommen: Die übliche Erziehung zur Reinlichkeit (zu früh und zu schroff) fixiert das Übertreten der analen Lust; die Vorstellung, geschlagen zu werden, die sich damit verknüpft, ist durchaus unlustvoll und zunächst angstbesetzt. Es wird also nicht die Unlust des Geschlagenwerdens zur Lust, sondern die Angst vor dem Geschlagenwerden behindert die Entfaltung der Lust. Das überträgt sich dann im Laufe der Entwicklung auch auf das Genitale.

Als der Patient die Vollpubertät erreicht hatte, schlief er noch immer oft mit seiner Mutter im ehelichen Bett. Im 16. Lebensjahr entwickelte er eine Phobie, seine Mutter könnte durch ihn schwanger werden. Die Körper-

²⁹ Die Neurose wird durch den Konflikt: Lust-Ich—strafende Außenwelt, hergestellt, durch den Konflikt: Ich—Über-Ich, festgehalten. Das Über-Ich wirkt konstant fort auf Grund der ständig erneuten Erfahrungen, daß Sexuellust etwas Strafbares ist. Zur Fernwirkung aus der Kindheit kommt die gesellschaftliche Aktualität entscheidend hinzu.

nähe und -wärme der Mutter regte seine Onanie lebhaft an. Der Samenerguß bedeutete, was nach der bisherigen Entwicklung nicht anders sein konnte, ein Anurinieren der Mutter. Wenn die Mutter ein Kind bekam, so war ein *corpus delicti* seines urethralen Inzestes gegeben, strenge Strafe war zu befürchten. Und nun begann er den Samen zurückzuhalten und gleichzeitig lebhaft masochistisch zu phantasieren. Hier setzte seine definitive Erkrankung ein. Seine Arbeitsfähigkeit in der Schule brach zusammen; nach einem kurzen Restitutionsversuch durch „Selbstanalyse“, der mißglückte, begann die psychische Verödung zusammen mit der allnächtlichen protrahierten masochistisch-analen Onanie.

Der endgültige Zusammenbruch wurde eingeleitet durch eine schwere Aktualneurose, die in ständiger Erregtheit, Schlaflosigkeit und migräneartigen Kopfschmerzen gipfelte. In dieser Zeit litt der gehemmte Jugendliche an einem starken Schub genitaler Libido. Er war in ein Mädchen verliebt, wagte aber nicht, sich ihr zu nähern; er fürchtete, daß er sie „angasen“ würde, und versank vor Scham beim bloßen Gedanken daran. Er rannte jedem Mädels in einiger Entfernung nach, phantasierte dabei lebhaft, daß sie „die Bäuche aneinanderpressen“ und daß dadurch sicher ein Kind geboren würde, das sie verraten könnte. Daneben wirkte die Angst, zurückgewiesen zu werden, auf Grund der analen Tendenzen, entscheidend mit. Wir sehen hier ein typisches Pubertätsschicksal: Hemmung des Primats der Genitalität teils durch gesellschaftliche Schranke, teils durch neurotische Fixierungen auf Grund früherer Schädigungen der Sexualstruktur durch die Erziehung.

Zunächst bestand neben der genitalen Spannung auch die anale in Form ständig verhaltenen Defäkations- und Flatulenzdranges. Eine genitale Entspannung ließ der Patient nicht zu. Erst im 17. Lebensjahr gelang die erste Pollution mit Hilfe nächtelanger passiver Schlagephantasien. Danach milderte sich die Aktualneurose, aber der erste Samenerguß wurde traumatisch erlebt. Der Patient sprang während der Ejakulation aus Angst, das Bett zu beschmutzen, auf, ergriff den Nachttopf und war trostlos darüber, daß etwas Samen ins Bett gekommen war.

Als er während der Behandlung seine Genitalität herzustellen begann, verlor sich die Erektion während des Aktes. Die Onanie begann in dieser genitalen Phase mit normaler männlicher und phallischer Libido, während der Luststeigerung setzte jedoch die masochistische Phantasie wieder ein. Die Analyse dieses Umschlagens vom Genitalen zum Masochistischen während des sexuellen Aktes ergab folgenden Tatbestand. Solange die Lustempfindung gering war, blieb die genitale Phantasie. Sobald aber die Lust sich zu

steigern begann, sobald sich, wie der Patient sich ausdrückte, das „schmelzende Gefühl“ einstellte, bekam er Angst, krampfte im Beckenboden, statt sich zu lösen, und verwandelte dadurch die Lust in Unlust. Er beschrieb genau, daß er das — sonst orgasmisch lustvolle — „Schmelzen“ unlustvoll bzw. angstvoll perzipierte, er fürchtete, daß das Glied sich auflösen könnte. Die Haut des Gliedes könnte infolge dieses Gefühls dahinschmelzen, der Penis könnte platzen, wenn er sich noch weiter derart spannte (wie es beim Übergang zur Akme normal ist). Er hatte das Gefühl, der Penis wäre ein mit Flüssigkeit gefüllter Sack, zum Platzen voll. Hier hatten wir den unwiderleglichen Beweis, daß beim Masochismus nicht Unlust zur Lust wird, sondern daß gerade umgekehrt, durch einen für den masochistischen Charakter spezifischen Mechanismus, jede über ein bestimmtes Maß hinaus gesteigerte Lust gehemmt wird und dadurch in Unlust umschlägt. Es ist noch zu erwähnen, daß der Patient seine Kastrationsvorstellung auf die Penishaut bezogen hatte: „Es wird mir dabei so heiß, wie einem gekochten Huhn, dem man die Haut abziehen kann.“

Die bereitstehende Strafangst läßt die „schmelzende“ Wärmesensation beim Anstieg der Lustempfindung zur Akme als Wahrwerden der erwarteten Peniskatastrophe ansehen, hemmt dadurch den Ablauf der Erregung und erzeugt so rein physiologisch Unlust bis zur Schmerzempfindung. Fassen wir den Vorgang zusammen, wie er sich in drei Phasen abspielt:

1. Phase: „Ich strebe nach Lust“;
2. Phase: „Ich ‚schmelze‘, das ist die befürchtete Strafe“;
3. Phase: „Ich muß die Empfindung ersticken, um mein Glied zu retten“.

Hier meldet sich ein Einwand: Die Hemmung der Entfaltung der sexuellen Lustempfindung aus infantiler Angst finden wir doch bei jeder Neurose, soweit sie überhaupt die Genitalität nicht völlig zerstört hat. Darin allein kann also nicht das für den Masochismus spezifische Moment gelegen sein. Warum führt nicht jede Hemmung der unwillkürlichen Steigerung der Lustempfindung zur Entfaltung des masochistischen Apparates? Dazu ist zu sagen:

Es gibt zwei Möglichkeiten einer solchen Hemmung der Entfaltung der Lustempfindung. Das „schmelzende“ Gefühl der Lust wurde ohne Angst einmal erlebt, später trat die Angst hinzu, hemmte den Ablauf der Sexualerregung, aber die Lust wurde weiter als Lust perzipiert. Lust- und Unlustempfindung verlaufen zeitlich. Das trifft für jede nicht masochistische Hemmung des Orgasmus zu. Beim Masochismus wird das schmelzende

Gefühl der orgasmisch werdenden Lust selbst als die erwartete Schädigung perzipiert. Die Angst, die auf analem Gebiet anlässlich des Lustgewinns erlebt wurde, bereitet eine psychische Haltung vor, die die spätere genitale Lust, die ja bedeutend intensiver ist, bereits als das Zeichen der Schädigung und Strafe perzipieren läßt.

Der masochistische Charakter stößt also immerfort zur erwarteten Lust vor, trifft aber immer wieder auf Unlust. Es macht nun den Eindruck, als ob er die Unlust anstrebe, während sich in Wirklichkeit vor das lustvolle Triebziel Angst geschoben hat, die das Ersehnte als die erwartete Gefahr perzipieren läßt. An Stelle der Endlust tritt Endunlust.

Damit löst sich auch das Problem des Wiederholungszwanges jenseits des Lustprinzips. Es macht den Eindruck, als ob man eine unlustvolle Situation wiedererleben wollte. Die Analyse zeigt dagegen, daß man in Wirklichkeit nach einer ursprünglichen Lustsituation strebt, aber immer wieder auf die Versagung, Strafvorstellung oder Angst stößt, die sich dazwischenschiebt und das ursprüngliche Ziel vollkommen verdeckt oder unlustvoll verändert. Wir dürfen also zum Schluß kommen, daß es einen Wiederholungszwang jenseits des Lustprinzips nicht gibt, weil sich die entsprechenden Phänomene anders, im Rahmen des Lustprinzips und der Strafangst erklären lassen.

Wir müssen noch einmal zum Fall zurück. Aus dieser Störung des Lustablaufs erklärte sich endgültig die Verflachung und Protrahierung seiner Onanie. Er vermied jede Steigerung der Lustempfindung. Als das klar war, sagte er einmal: „Es ist unmöglich, diese Empfindungen auf sich einströmen zu lassen, das ist ganz unerträglich.“ Wir begreifen nun, warum er stundenlang onanierte; kam er doch nie zur Befriedigung, da er keine unwillkürliche Steigerung der Erregung zuließ.

An dieser Hemmung der Empfindungssteigerung ist außer der Angst vor ihr noch ein Moment beteiligt. Der masochistische Charakter ist an die flachkurvige, akmelose, man möchte sagen „laue“ Lust der Analzone gewöhnt. Er überträgt die anale Praktik und Lusterfahrung dann auf die Genitalapparatur, die ganz anders funktioniert. Die intensive, plötzlich steile Steigerung der Lust am Genitalapparat ist nicht nur ungewohnt, sondern auch besonders geeignet, Schrecken einzujagen, wenn man bisher nur die wenig überwältigende anale Lust gekannt hat. Kommt die Straferwartung hinzu, so sind alle Bedingungen für die sofortige Verwandlung der Lust in Unlust gegeben.

Nachträglich wurden viele Tatsachen aus früher behandelten Fällen auf gleiche Weise klar, besonders aber die vielen Fälle, in denen man die masochistische, leidvolle Stimmung nach unbefriedigender (jetzt ist zu sagen: in besonderer Weise gestörter) Sexualbetätigung sah. Jetzt konnte man auch die starken masochistischen Neigungen libidoökonomisch viel besser begreifen, die meine in „Der triebhafte Charakter“ und in „Die Funktion des Orgasmus“ geschilderten Fälle mit orgasmischer Störung auszeichneten. Von einer Patientin mit masochistischer Perversion heißt es dort: „Sie onanierte... mit der masochistischen Phantasie, daß sie gefesselt und völlig entkleidet (!) in einen Käfig gesperrt werde, und daß man sie dort hungern lasse. Hier setzte die Hemmung des Orgasmus ein: Sie mußte nämlich plötzlich über eine Apparatur grübeln, die den Kot und Urin des gefesselten Mädchens, das sich nicht rühren darf, automatisch wegschaffen sollte“... „... In der Analyse pflegte sie, wenn die Übertragung sich zu sexueller Erregtheit steigerte, Harn- und Stuhl drang zu bekommen, den sie nicht beherrschen konnte...“ Bei der Onanie mit Koitusvorstellungen drängten sich, „knapp bevor der Orgasmus einsetzen sollte, die masochistischen Phantasien wieder vor“.

Die masochistische Einstellung mit der dazugehörigen Phantasie quillt also sexualökonomisch aus der unlustvollen Perzeption der Lustempfindung und dient der Bewältigung der Unlust durch die psychisch formierte Haltung: „Ich bin so elend, liebe mich!“ Die Schlagephantasie muß nun hinzutreten, weil der Liebesanspruch auch genitale Forderungen enthält, die den Kranken zwingen, die Strafe von vorn nach hinten abzulenken: „Schlage mich, aber kastriere mich nicht!“ Die masochistische Reaktion hat also einen spezifischen aktualneurotischen Unterbau.

Die Probleme des Masochismus gruppieren sich somit um die besondere Störung der Lustfunktion. Es wurde klar, daß es die Angst vor dem auflösenden oder „schmelzenden“ Gefühl der orgasmisch werdenden Lustempfindung ist, die zum Festhalten an der flachkurvigen sexuellen Erregung zwingt. Ist das nun eine Folge der analen Fixierung oder der genitalen Hemmung? Es ist wohl beides gleicherweise daran beteiligt, ebenso wie beides den chronisch-neurasthenischen Erregungszustand bedingt. Die Analität mobilisiert den ganzen libidinösen Apparat, ist aber nicht imstande, auch die Lösung der Spannung zu gewährleisten. Die Hemmung der Genitalität ist nicht nur Folge von Angst, sondern bedeutet selbst einen angst-erzeugenden Vorgang, was die Diskrepanz zwischen Spannung und faktischer Lösung nur vergrößert. Es bleibt noch die Frage, warum die Schlage-

phantasie besonders typisch vor der Akme sich intensiviert oder erst einsetzt.

Es ist interessant zu beobachten, wie der psychische Apparat die Diskrepanz zwischen Spannung und Befriedigung zu verkleinern sucht, wie sich in der Schlagephantasie der Drang nach Entspannung dennoch durchsetzt. Unser Patient hielt immer daran fest: „Von der Frau geprügelt werden, ist ganz dasselbe, wie ganz geheim in Gegenwart der Frau (= Mutter) onanieren.“ Das entsprach ja dem realen Erleben: Der Patient hatte als Kind und als Puberiler bei der Mutter im Bett masochistisch onaniert, d. h. das Glied herumgequetscht, den Erguß vermieden (Zeugungsphobie) und dabei phantasiert, daß die Mutter ihn prügle; erst jetzt kam es zum Erguß. Das hatte folgenden Sinn, den der Patient bewußt erinnerte: „Mein Glied kam mir ganz zerkocht vor. Beim fünften oder sechsten Hieb mußte doch das Glied geplatzt daliegen, mußte die Blase zerspringen.“ Die Schläge sollten also die Entspannung herbeiführen, die auf andere Weise, d. h. selbst zu erzielen, verboten war. Wenn seine Blase infolge der Schläge der Mutter, wenn sein Glied aus dem gleichen Grunde platzte und der Samen sich ergoß, so war nicht er schuld, der Peiniger hatte es ja verursacht. Das Herbeisehnen der Strafe hat also im Kern den Sinn, die Entspannung auf einem Umwege doch herbeizuführen, dabei die strafende Person schuldig werden zu lassen, also sich selbst zu entlasten. Wir sehen in der Basis den gleichen Mechanismus wie im charakterlichen Überbau. Heißt es hier: „Liebe mich, um mir die Angst zu nehmen!“, bedeutet das Klagen: „Du bist schuldig, nicht ich“, so hat die Schlagephantasie die Funktion: „Schlage mich, damit ich auf diese Weise, ohne selbst schuldig zu werden, mich entspanne!“ Dies ist wohl der tiefste Sinn der passiven Schlagephantasie.

Seit der ersten Kenntnisaufnahme dieser tiefsten Funktion der passiven Schlagephantasie konnte ich den beschriebenen Mechanismus bei einigen anderen Fällen beobachten, die keine manifeste Perversion entwickelt hatten, sondern die masochistische Neigung durch charakterliche Ichveränderung in Latenz halten konnten. Hier nur einige Beispiele: Ein Zwangscharakter entwickelte eine Onaniephantasie mit dem Inhalt, er wäre unter Wilde versetzt, die ihn zum Koitus zwingen und ihn verpflichteten, sich völlig ungehemmt zu benehmen. Ein anderer Kranker, passiv femininer Charakter ohne manifeste Perversion, phantasierte, daß er durch Schläge aufs Glied zum Erguß gebracht wurde; er mußte jedoch gefesselt sein, um die Schläge auszuhalten und nicht davonrennen zu können. Hierher gehört auch die masochistische

Sexualeinstellung neurotischer Frauen, die von manchen Analytikern als normale weibliche Haltung aufgefaßt wird. Diese passive Vergewaltigungsphantasie der Frau dient jedoch lediglich ihrer Entlastung vom Schuldgefühl. Der Geschlechtsakt will schuldlos erlebt werden, was nur unter der Bedingung möglich ist, daß eine Vergewaltigung stattfindet. Den gleichen Sinn hat das formale Sträuben mancher Frauen beim realen Akt.

Das leitet über zum Problem der sogenannten „Angstlust“, die beim Masochismus eine große Rolle spielt. Dazu ein Beispiel aus einer anderen Analyse:

Ein Patient erinnerte, daß er als Kind von etwa vier Jahren einen Pavor nocturnus bewußt zu produzieren pflegte. Er kroch unter die Decke, onanierte, bekam Angst und befreite sich von ihr, indem er plötzlich die Decke von sich warf. Wie nahe lag in einem solchen Falle die Annahme der Wirkung des Wiederholungszwanges: Er hatte zuerst pavor nocturnus gehabt und wollte nun offenbar immer die Angst wieder erleben. Dazu ist zweierlei zu sagen: In Wirklichkeit wollte er nicht die Angst wiedererleben, sondern das Wollustgefühl, welches aber immer wieder mit Angst besetzt wurde. Ferner war die Befreiung von der Angst selbst eine Lustquelle. Das Wesentlichste aber an diesem Vorgang war, daß die Angsterregung anale und urethrale Sensationen provozierte, um derentwillen man die Angst mit in Kauf nahm. Die Angst wird nicht als solche zur Lust, sondern bildet bloß den Anlaß zur Entfaltung einer besonderen Art von Lust.³⁰ Oft erleben Kinder erst im Zustand der Angst die spannungslösenden Sensationen, die sie sich sonst aus Angst vor Strafe versagen. Die Entspannung bei plötzlichem Kot- und Harnverlust in einer Angstsituation bildet oft die erste Ursache, Angst wieder erleben zu wollen. Es bedeutet aber eine völlige Verkenntung der Tatsachen, diese Phänomene jenseits des Lustprinzips begreifen zu wollen. Schmerz und Angst werden unter bestimmten Bedingungen zur einzigen Möglichkeit, die sonst gefürchtete Entspannung zu erleben. Der Ausdruck „Schmerzlust“ oder „Angstlust“ kann also nur — in nicht sehr zweckmäßiger Weise — den Sachverhalt meinen, daß Schmerz und Angst zu Anlässen der Sexualerregung werden.

Daß bei unserem Patienten das „Platzen des Gliedes“ nun doch als Triebziel erscheint, bildet keinen Widerspruch zu unserer Auffassung des Masochismus. Ist diese Vorstellung das eine Mal, in einem bestimmten Zusammenhang, eine Angstvorstellung, eine Strafe, so andererseits auch eine

³⁰ Vgl. Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr., Bd. V, S. 78 f.

Repräsentanz der Endbefriedigung, der Entspannung, die triebhaft gewollt wird. Diese psychische Doppelbedeutung der Vorstellung des Platzens der Blase, bzw. des Darmes bewirkt es, daß die Endlust selbst als der befürchtete Strafvollzug perzipiert wird.

V) Bemerkungen zur Therapie des Masochismus

Der psychische Konflikt der Neurose entspricht einem historischen Konflikt zwischen Sexualität und Außenwelt, der in inadäquater Weise gelöst wurde und als krankhafter Konflikt durch die aktuelle Sexualstruktur ständig gespeist wird. Daraus geht hervor, daß die Therapie das Ziel verfolgen muß, eine adäquate Lösung zu ermöglichen, indem sie den Konflikt bewußt macht (Freud). Da jeder neurotisch Erkrankte an sexueller Stauung leidet, muß diese als Energiequelle des neurotischen Verhaltens und der neurotischen Symptome aufgehoben werden, und das kann sie nur durch Herstellung eines befriedigenden genitalen Geschlechtslebens. Das gilt für jede Neurose.

Die Herstellung des gesunden Geschlechtslebens, des geregelten Libido-haushalts kann nur erfolgen durch zweierlei therapeutische Prozesse: durch die Lösung der Libido aus den prägenitalen Fixierungen und die Aufhebung der genitalen Angst. Daß das mit Hilfe der Analyse des prägenitalen und genitalen Ödipuskonfliktes (durch Behebung der Verdrängungen) geschieht, ist eine Selbstverständlichkeit. Nur ein Punkt, der die Technik betrifft, muß hier hervorgehoben werden. Löst man die prägenitalen Fixierungen durch Aufhebung der Verdrängungen, ohne gleichzeitig die genitale Angst zu beheben, so droht die Gefahr einer Steigerung der sexuellen Stauung bei bleibender Behinderung der einzig adäquaten orgasmischen Abfuhr, die sich bis zum Selbstmord gerade dann steigern kann, wenn die Analyse der Prägenitalität gelingt. Behebt man wieder die genitale Verdrängung ohne die prägenitalen Fixierungen, so bleibt der genitale Primat schwach, die genitale Funktion vermag nicht den Gesamtbetrag an Angst zu lösen.

Für die Therapie des Masochismus kommt speziell in Frage, wie man durch seine charakterlichen Verbauungen, durch seine Neigung hindurchkommt, sein Leiden dazu zu benutzen, den Analytiker letzten Endes doch ins Unrecht zu setzen. Die Aufdeckung der sadistischen Natur des masochistischen Verhaltens ist die erste und dringendste Maßnahme. Sie garantiert den Erfolg dadurch, daß sie die seinerzeit erfolgte Rückwendung des Sadismus rückgängig macht und so an die Stelle passiv-masochistisch-analer aktiv-phallisch-sadistische Phantasien setzt. Ist einmal auf diesem Wege die

infantile Genitalität reaktiviert oder aber neu formiert, so gelingt die Aufdeckung der Angst vor der Kastrationsgefahr viel leichter, die bis dahin durch die masochistischen Reaktionen verdeckt war und aufgezehrt wurde. Es ist klar, daß durch die bisher genannten therapeutischen Maßnahmen am masochistischen Wesen des Patienten nicht im geringsten gerüttelt wird. Sein Klagen, Trotzen, Sich-selbst-schädigen und sein ungelinktes Wesen, das einen rationalen Grund, sich von der Welt zurückzuziehen, abgibt, persistieren gewöhnlich so lange, bis die beschriebene Störung seines sexuellen Erregungsablaufes bei der Onanie aufgehoben ist. Ist einmal eine adäquate Abfuhr der Libido durch genitalen Orgasmus erzielt worden, so pflegt sich das Wesen des Patienten rasch günstig zu verändern. Aber die Neigung, vor der geringsten Enttäuschung, Versagung oder unbefriedigenden Situation in den Masochismus zurückzuflüchten, bleibt eine Zeitlang bestehen. Die ständige doppelgeleisige Arbeit an der genitalen Angst und an der prägenitalen Fixierung kann den Erfolg nur dann sichern, wenn die Schädigung der genitalen Apparatur nicht allzu schwer war und man nicht der Schwierigkeit gegenübersteht, daß die reale Umwelt des Patienten ihn immer wieder in die gebahnte masochistische Reaktion zurückwirft. Es wird daher die Analyse eines ledigen jungen masochistischen Mannes viel leichter gelingen als etwa die einer masochistischen Frau, die im Klimakterium steht oder aber ökonomisch an eine unglückselige Familiensituation gebunden ist.

Die gründliche Durcharbeitung der masochistischen Charakterzüge, die allein in den ersten Monaten der Analyse den Durchbruch zur Basis der Neurose ermöglicht, muß bis zum Abschluß der Behandlung unermüdlich fortgesetzt werden, weil man sonst bei den häufigen Rezidiven im Stadium der Herstellung des genitalen Primats leicht in schwierige Situationen kommt. Man darf auch nicht vergessen, daß die definitive Lösung des masochistischen Charakters erst dann erfolgen kann, wenn der Patient längere Zeit hindurch ein ökonomisches Arbeits- und Liebesleben geführt hat, also lange nach Abschluß der Behandlung.

Man muß dem Gelingen einer Behandlung masochistischer Charaktere, besonders solcher mit manifester Perversion, sehr skeptisch gegenüberstehen, solange man die charakterlichen Reaktionen nicht im Detail verstanden und daher nicht durchbrochen hat. Man hat aber allen Grund zum Optimismus, wenn das einmal gelungen ist, das heißt, wenn der Fortschritt zur Genitalität, obschon zunächst nur in Form genitaler Angst, stattgefunden hat. Dann besteht kein Grund, sich durch die wiederholten Rezidiven beängstigen zu lassen. Man weiß es ja aus seiner sonstigen klinischen Erfahrung, daß die

Heilung des Masochismus zu den schwersten Aufgaben gehört, die wir zu lösen haben, und diese Aufgaben sind auch sonst gewiß nicht leicht. Aber um ihnen gerecht zu werden, bedarf es eines konsequenten Festhaltens an derjenigen analytischen Theorie, die empirisch fest begründet ist. Hypothesen von der Art der hier kritisierten sind sehr oft nur Zeichen eines zu frühen Versagens vor den Aufgaben der analytischen Praxis.

Führt man nämlich den Masochismus des Patienten auf einen letzten Endes wirkenden Todestrieb zurück, so gibt man dem Patienten recht, indem man ihm sein angebliches Leidenwollen bestätigt, statt, wie es der Wirklichkeit entspricht und therapeutisch einzig den Erfolg ermöglicht, das Leidenwollen als eine verstellte Aggression zu entlarven.

Neben den beiden bereits genannten therapeutischen Aufgaben (Rückverwandlung des Masochismus in Sadismus, Fortschritt von der Prägenitalität zur Genitalität) ergibt sich als dritte für den Masochismus spezifische Aufgabe die analytische Lösung der analen und genitalen Krampfhaltung, die, wie beschrieben, die aktuelle Quelle der Leidenssymptome ist.

Mit der hier gegebenen Darstellung des masochistischen Prozesses sind lange nicht alle Probleme des Masochismus gelöst. Man darf aber behaupten, daß mit der Wiedereinreihung des Problems des Masochismus in den Rahmen des Lust-Unlust-Prinzips sich der Weg zur Klärung der Restfragen, der durch die Todestriebhypothese verlegt war, leicht wird finden lassen.

VI) Einige Bemerkungen über den Urkonflikt Bedürfnis-Außenwelt

Um die theoretische Bedeutung des Vorgebrachten zu würdigen, ist es nötig, weiter auszuholen und einige Überlegungen über die Triblehre überhaupt anzustellen. Die klinische Erfahrung bot reichlich Gelegenheit, die Freudsche Grundannahme des prinzipiellen Dualismus der psychischen Apparatur zu bestätigen, gleichzeitig aber auch einige Widersprüche in ihr zu beseitigen. Es wäre verfehlt, in diesem klinischen Rahmen die Problematik der Beziehungen zwischen Trieb und Außenwelt so ausführlich darzulegen, wie es die Sache verdiente. Es ist aber notwendig, vorgreifend einiges dazu vorzubringen, sowohl um den Ausführungen dieser Arbeit einen theoretischen Abschluß zu geben, als auch um ein Gegengewicht gegen die Überbiologisierung der analytischen Psychologie zu schaffen.

In der Freudschen Triebtheorie gibt es eine Reihe von Aufstellungen von Triebgegensatzpaaren, wie überhaupt von gegeneinander wirkenden Tendenzen im psychischen Apparat. Mit dieser durchwegs festgehaltenen Gegen-

überstellung von psychischen Tendenzen, die, obwohl Gegensätze, doch ineinanderfließen, hat Freud zum ersten Male, wenn auch unbewußt, die Grundlagen einer künftigen dialektisch-materialistischen Psychologie gelegt.³¹ Ursprünglich wurden den Selbsterhaltungstrieben (Hunger) die Sexualtriebe (Liebe) gegenübergestellt. Später bildete der Destruktionstrieb, bezw. der Todestrieb den gegensätzlichen Partner der Sexualität. Die ursprüngliche analytische Psychologie ging aus vom Gegensatz: Ich und Außenwelt; ihm entsprach der Gegensatz: Ichlibido und Objektlibido. Der Gegensatz: Sexualität und Angst war zwar nicht als Grundgegensatz der psychischen Apparatur aufgefaßt, spielte aber bei der Erklärung der neurotischen Angst eine grundlegende Rolle. Nach dieser ursprünglichen Annahme schlägt Libido bei Hemmung ihres Durchbruchs zur Motilität und zum Bewußtsein in Angst um; später lockerte Freud, meiner Überzeugung nach ganz mit Unrecht, wieder diesen Zusammenhang zwischen Sexualität und Angst.³² Es läßt sich nun zeigen, daß diese verschiedenen Gegensätze nicht wie zufällig nebeneinanderstehen, sondern sich gesetzmäßig auseinander ableiten. Es kommt nur darauf an, zu erfassen, welcher der Urgegensatz ist, und wie, d. h. von welchen Einflüssen auf die Triebapparatur bestimmt, sich die Entwicklung der weiteren Gegensätze vollzieht.

Wir können an Hand unseres Falles, wie auch jedes anderen, den wir nur genügend tief analysieren, feststellen, daß am Grunde sämtlicher Reaktionen nicht etwa der Gegensatz: Liebe und Haß, gewiß auch nicht der: Eros und Todestrieb, steht, sondern der Gegensatz von Ich („Person“, $E = Lust-Ich$) und Außenwelt. Der bio-psychischen Einheit der Person entstammt zunächst nur die eine Strebung, innere Spannungen, mögen sie nun der Sphäre des Hungers oder der Sexualität entstammen, zu erledigen. Das ist ohne Berührung mit der Außenwelt unmöglich. Daher muß die erste Regung jedes Lebewesens eine Strebung zur Berührung mit der Außenwelt sein. Im Beginne sind Hunger und Liebe noch nicht unterschieden, sondern ineinander verflochten (z. B. Saugelust beim Trinken). Die Gegensätze liegen also ursprünglich nicht innerhalb der bio-psychischen Einheit, von etwaigen phylogenetischen Anlagen der Apparatur abgesehen, sondern der eine Gegen-

31) Vgl. meine Arbeit: „Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse“ („Unter dem Banner des Marxismus“, 1929). Jede Naturwissenschaft ist materialistisch und dialektisch (letzteres immer unbewußt), soweit sie die Tatbestände der Wirklichkeit entsprechend erforscht. Wenn man also sagt, die Psychoanalyse habe die Grundlagen einer künftigen dialektisch-materialistischen Psychologie gelegt, so bedeutet das eine methodologische Stützung ihrer Empirie.

32) „Hemmung, Symptom und Angst.“ (Ges. Schr., Bd. XI.)

satzteil wird durch die Außenwelt repräsentiert. Ist das ein Widerspruch zur Freud'schen Annahme einer inneren Gegensätzlichkeit von Strebungen? Wir können sofort sehen, daß das nicht der Fall ist. Es ist nur die Frage, ob der innere Gegensatz, der innere Dualismus, von vornherein biologisch gegeben ist oder sich erst im Zusammenstoß des physiologischen Bedürfnisapparats mit der Außenwelt herabbildet; ferner, ob der erste Gegensatz von Strebungen innerhalb der Person ein solcher von Trieben oder anderem ist. Gehen wir von der Ambivalenz aus.

Die „Ambivalenz der Gefühle“ im Sinne gleichzeitiger Liebes- und Haßreaktion ist kein biologisches Gesetz, sondern vielmehr sozial bedingtes Entwicklungsprodukt. In der Anlage ist nur die Fähigkeit des biopsychischen Apparats gegeben, auf Reize der Außenwelt in einer Weise zu reagieren, die sich zu einer chronischen Haltung entwickeln kann (nicht muß), die wir als Ambivalenz bezeichnen. Dieses Phänomen bedeutet nur in oberflächlicher Schicht ein Schwanken zwischen Haß- und Liebesstrebung. In tieferer Schicht, die einer früheren Entwicklungsstufe entspricht, sind Schwanken, Zögern, Unentschlossenheit und andere Kennzeichen der Ambivalenz zu verstehen aus einer ständig vorwärtstrebenden libidinösen Regung, die regelmäßig durch Angst vor dem Vollzug der Handlung gebremst wird. An die Stelle der Liebesregung tritt sehr oft, bei Zwangscharakteren regelmäßig, eine Haßregung, die sowohl in der Tiefe das Ziel der Liebesregung weiter verfolgt als auch durch die gleiche Angst gebremst wird wie die Sexualregung. So entsprechen der Ambivalenz je nach der Tiefe ihrer Funktion und Genese drei Formeln:

- a) „Ich liebe dich, fürchte aber Strafe dafür.“ (Liebe — Angst.)
- b) „Ich hasse dich, weil ich dich nicht lieben darf, fürchte aber die Befriedigung des Hasses.“ (Haß — Angst.)
- c) „Ich weiß nicht, ob ich dich liebe oder hasse.“ (Liebe — Haß.)

Das ergibt folgendes Bild vom Werdegang der seelischen Widersprüche:

Aus dem Gegensatz Ich—Außenwelt, den man später als Gegensatz: Narzissmus—Objektlibido wiederfindet, ergibt sich zunächst als erster Widerspruch innerhalb der Person der Gegensatz von Libido als einer Strebung in der Richtung zur Außenwelt und Angst als dem ersten und ursprünglichsten Ausdruck einer narzisstischen Flucht vor der Unlust, die die Außenwelt bedeutet, zurück ins Ich. Das Ausstrecken und Einziehen der Pseudopodien beim Einzeller ist, wie wir an anderer Stelle ausführlich zeigen werden, weit mehr als ein bloßes Analogon für das „Ausstrecken“ und „Einziehen der Libido“. Veranlaßt Unlust, die man in der Außenwelt erfährt,

zuerst die Rückziehung der Libido oder die ängstliche Flucht ins „Innere“ (narzisstische Flucht), so bewirkt offenbar die unlustvolle Spannung der nach Befriedigung drängenden Bedürfnisse die Annäherung an die Welt. Würde die Außenwelt nur Lust und Befriedigung bringen, so gäbe es kein Angstphänomen. Da von ihr aber unlustvolle und gefahrbringende Reize ausgehen, so muß die Strebung der Objektlibido einen Gegenspieler, die narzisstische Fluchttendenz, bekommen. Der primitivste Ausdruck dieser narzisstischen Flucht ist die Angst. Libidinöse Annäherung an die Welt und narzisstische Flucht vor der Welt sind nur Umschreibungen einer sehr primitiven, bei ausnahmslos allen lebenden Organismen vorkommenden Funktion. Sie äußert sich schon beim Einzeller in zweierlei Plasmaströmungen, von denen die eine in der Richtung Zentrum → Peripherie, die andere in der Richtung Peripherie → Zentrum abläuft.³³ Das Erblässen beim Schrecken, das Kältezittern beim Angstzustand, das „Sträuben der Haare“ entsprechen einer Flucht der Besetzungen von der Körperperipherie ins Körperinnere, bedingt durch Kontraktion der peripheren Gefäße (und der Musculi erectores pilorum) und Erweiterung des zentralen Gefäßsystems (Angst durch Stauung). Der Turgor der peripheren Hautgewebe, die Rötung der Haut und das Wärmegefühl bei sexueller Erregung sind das gerade Gegenteil davon und entsprechen einer sowohl physiologischen wie psychischen Strömung der Energiebesetzungen in der Richtung Zentrum → Körperperipherie → Welt. Die Erektion des Gliedes und das Feuchtwerden der Scheide sind nichts anderes als der Ausdruck dieser Strömung im Zustand der sexuellen Erregung; das Schrumpfen des Gliedes und das Trockenwerden der weiblichen Genitalorgane sind nichts anderes als der Ausdruck einer energetischen Entleerung der Körperperipherie, einer Strömung der Besetzungen und der Körpersäfte in der Richtung zum Zentrum. Der erste Gegensatz: Sexualerregung — Angst, ist nur der psychische Widerschein des Urgegensatzes Person — Außenwelt innerhalb der Person, der dann zur psychischen Realität des inneren Widerspruches: „Ich begehre — ich fürchte“ wird. Angst ist also immer der einzig mögliche erste Ausdruck einer inneren Spannung, gleichgültig ob diese durch eine Behinderung des Fortschrittes zur Motilität oder der Bedürfnisbefriedigung von außen, oder durch eine Flucht der Energiebesetzungen ins Innere des Organismus zustande kommt. Im ersten Falle haben wir es mit Stauungsangst oder Aktualangst, im zweiten Falle mit Realangst zu tun, in

³³ Nach Weber gehen Unlustempfindungen mit zentripetaler, Lustempfindungen mit zentrifugaler Blutströmung einher. Vgl. auch Kraus und Zondek: Syzygiologie „Allgemeine und spezielle Pathologie der Person.“ (I. Tiefenperson) Thieme 1926.

welch letzterem Falle mit Notwendigkeit ebenfalls eine Stauung und dadurch Angst erzeugt wird. Es lassen sich also beide Formen der Angst (Stauungsangst und Realangst) auf ein Grundphänomen zurückführen, auf zentrale Stauung der Energiebesetzungen; nur ist die Stauungsangst ihr unmittelbarer Ausdruck, während die Realangst zunächst nur eine Erwartung von Gefahr bedeutet, die sekundär zur affektiven Angst wird, wenn sie durch Flucht der Besetzungen ins Innere eine Stauung am zentralen vegetativen Apparat herbeiführt. Die ursprüngliche Fluchtreaktion in Form des „Sich-in-sich-selbst-verkriechens“ tritt später mit einer phylogenetisch jüngeren Art der Flucht auf, die darin besteht, daß man die Distanz zur Gefahrenquelle vergrößert; sie ist an die Ausbildung eines Bewegungsapparates gebunden (muskuläre Flucht).

Neben der Flucht ins eigene Körperinnere und der muskulären Flucht gibt es auf höherer biologischer Organisationsstufe eine zweite sinnvollere Reaktion: Die Beseitigung der Gefahrenursache. Sie kann nicht anders als als destruktiver Antrieb in Erscheinung treten.³⁴ Ihre Grundlage bildet die Vermeidung der Stauung oder Angst, die bei narzißtischer Flucht entsteht; sie ist also im Grunde genommen nur eine besondere Art einer Spannungsvermeidung oder Spannungslösung. Auf dieser Stufe der Entwicklung kann man zur Welt in zweierlei Absicht streben, entweder, um einen Bedürfnisanspruch zu befriedigen (Libido) oder um einen Angstzustand zu vermeiden, indem man die Gefahrenquelle vernichtet (Destruktion). Auf dem ersten inneren Gegensatz von Libido und Angst baut sich nunmehr ein zweiter auf, Libido („Liebe“) und Destruktion („Haß“). Jede Versagung einer Triebbefriedigung kann nun entweder den ersten Gegenspieler der Libido, die Angst, oder aber, zu ihrer Vermeidung, den genetisch jüngeren, den Destruktionsimpuls, hervorrufen. Diesen beiden Reaktionsarten entsprechen bei irrational begründeter Fixierung der Reaktion auf Gefahr zwei Charakterformen: Die Hysterie flüchtet vor der Gefahr, der Zwangscharakter will die Gefahrenquelle vernichten. Da der masochistische

34) Man kann, wenn man will, schon in den Vorgängen bei der Befriedigung des Hungers, im Vernichten und Einverleiben des Nahrungsstoffes, eine destruktive Regung erblicken. Dann wäre der Destruktionstrieb eine primäre biologische Tendenz. Man darf aber die Unterscheidung zwischen Destruktion um der Vernichtung willen und Destruktion zum Zwecke der Befriedigung des Hungers nicht außerachtlassen. Nur jene kann als selbständige Triebrichtung angesehen werden, während diese nur ein Hilfsmittel darstellt. Dort ist die Destruktion an sich subjektiv gewollt, hier ist sie nur objektiv gegeben. Die Triebfeder der Handlung ist Hunger, nicht Destruktivität. Aber in jedem Falle ist die Destruktion zunächst auf ein Objekt außerhalb der Person gerichtet.

Charakter weder über die genital-libidinöse Annäherung an das Objekt noch über die direkte destruktive Tendenz zur Vernichtung der Gefahrenquelle verfügt, muß er seine inneren Spannungen durch eine indirekte Äußerung, durch ein verstelltes Anflehen des Objekts, ihn zu lieben, d. h. ihm die libidinöse Entspannung zu gestatten und zu ermöglichen, zu lösen versuchen. Es ist begreiflich, daß ihm das niemals gelingen kann.

Die Funktion des zweiten Gegensatzpaares: Libido — Destruktion erfährt nun eine neuerliche Veränderung dadurch, daß die Außenwelt nicht nur die libidinöse Befriedigung, sondern auch die des Destruktionstriebes versagt. Diese Versagung destruktiver Absichten erfolgt wieder mit Strafandrohung und verstärkt somit die narzißtische Bereitschaft zur Flucht, indem sie jeden destruktiven Impuls mit Angst besetzt. Es entsteht ein vierter Gegensatz: Destruktionstrieb und Angst, über den, obwohl er noch sehr an der Oberfläche der Struktur der Person liegt, die gesamte Adlersche Individualpsychologie nicht hinausgekommen ist. Der Prozeß der Bildung ständig neuer gegensätzlicher Strebungen in der psychischen Apparatur aus den Widersprüchen der ihnen vorangehenden Strebungen mit der Welt schreitet fort. Die destruktive Tendenz wird einerseits verstärkt durch die libidinösen Absichten der Person; jede Versagung der Libido treibt destruktive Absichten hervor, die dann leicht zum Sadismus werden können, indem dieser in sich die destruktive und libidinöse Absicht vereinigt. Auf der andern Seite wird die Destruktivität verstärkt durch die Angstbereitschaft und die Absicht, angsterzeugende Spannungen auf die gewohnte destruktive Art zu vermeiden oder zu lösen. Da aber jede dieser neu entstehenden Absichten die strafende Haltung der Außenwelt herausfordert, ist es verständlich, daß dadurch ein ununterbrechbarer Zirkel entsteht, der mit der ersten angsterzeugenden Behinderung einer libidinösen Abfuhr beginnt. Die Hemmung der aggressiven Impulse durch die strafdrohende Außenwelt erzeugt nicht nur erhöhte Angst, behindert nicht nur die Abfuhr der Libido weit mehr als bisher, sondern sie erzeugt auch einen neuen Gegensatz, indem sie die destruktiven Impulse gegen die Welt zum Teil gegen das Ich wendet und auf diese Weise dem Destruktionstrieb den Selbstvernichtungstrieb, dem Sadismus den Masochismus als Gegenspieler hinzufügt.

Die final „gerichteten“, „zielvollen“ Strebungen und Haltungen, die die Individualpsychologen theoretisch vollkommen geblendet haben, leiten sich so gesetzmäßig aus der kausal-dialektischen Prozeßhaftigkeit der letzten Endes physiochemischen Spannungs-Entspannungs-Apparatur ab.

Das Schuldgefühl ist in diesem Zusammenhange ein Spätprodukt, das Ergebnis eines Konfliktes zwischen Liebe und Haß dem gleichen Objekt gegenüber; dynamisch entspricht das Schuldgefühl der Intensität der gehemmten Aggression, was gleichbedeutend ist mit der Intensität der hemmenden Angst. Die ursprüngliche Freud'sche Formel, das Schuldgefühl spiegele ebenso die Beziehung des Ichs zum Über-Ich wieder wie die Angst die Beziehung des Ichs zum Objekt, besteht voll zurecht.

Diese Ableitung eines theoretischen Gesamtbildes der psychischen Prozesse aus der Klinik der Neurosen, im speziellen des Masochismus, ergibt zweierlei: 1) daß der Masochismus, was ja auch die unmittelbare Kinderbeobachtung ergibt, erst ein sehr spätes Entwicklungsprodukt darstellt. Er pflegt selten vor dem dritten oder vierten Lebensjahr aufzutreten, kann also schon deshalb nicht der Ausdruck eines biologischen Urtriebes sein; 2) sind sämtliche Phänomene der psychischen Apparatur, aus denen man einen Todestrieb ableiten zu können glaubt, als Zeichen und Folgen der narzißtischen (nicht der muskulären) Flucht vor der Welt zu entlarven: Selbstbeschädigungen sind der Ausdruck gegen die eigene Person rückgewendeter Destruktivität; körperlicher Verfall infolge chronischer neurotischer Prozesse erweist sich als das Ergebnis der chronischen Störung des sexuellen Haushalts, der chronischen Wirkung ungelöster innerer Spannungen, die ja eine physiologische Grundlage haben; er ist also Ergebnis chronischen seelischen Leidens, das objektiv begründet, nicht aber subjektiv gewollt ist; bewußte Sehnsucht nach dem Tode, nach Ruhe, nach Nichtdasein („Nirwanaprinzip“) kommt nur vor unter der Bedingung sexueller, im besonderen genitaler Unbefriedigtheit und Hoffnungslosigkeit, ist somit der Ausdruck letzter Resignation, einer Flucht aus dieser nur unlustvoll gewordenen Realität in das Nichts; dieses ist, dank dem Primat der Libido, wieder nur repräsentiert als eine andere Art libidinöser Zielvorstellung, wie Im-Mutterleib-ruhen, Von-der-Mutter-besorgt-und-beschützt-werden. Jede Richtung der Libido, die der zur Außenwelt entgegengesetzt ist, die einer Rückziehung ins eigene Ich entspricht, mit einem Worte, alle narzißtischen Regressionsphänomene, wurden als Beweis für die Existenz des Todestriebes vorgebracht und sind doch nichts anderes als Reaktionen auf reale Versagungen der libidinösen Bedürfnisbefriedigung, der Stillung des Hungers durch unsere Gesellschaftsordnung oder sonstige Einflüsse der Welt. Ist diese Reaktion trotz fehlender realer Anlässe in der Gegenwart voll ausgebildet, so haben wir gerade in der Analyse das geeignete Instrument, nachzuweisen, daß es eben frühinfantile Versagungen der Libido waren, die die Flucht aus der Welt ins eigene Ich not-

wendig machten und eine psychische Struktur schufen, die die Person später unfähig macht, sich anbietende Lustmöglichkeiten der Welt zu gebrauchen. Gerade die Melancholie, die man so gerne zum Beweise des Todestriebes heranzieht, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die Selbstmordneigungen einen grandiosen Überbau darstellen über versagter und durch komplette Hemmung der genitalen Funktionen fixierter Oralität, ferner über einem besonders stark ausgebildeten, dieser frühen Stufe entsprechenden und durch die immense Libidostauung hochgetriebenen destruktiven Antrieb, der, gebremst und rückgewendet, eben keinen anderen Ausweg als den der Selbstzerstörung finden kann. Man zerstört sich also selbst, nicht weil man biologisch dazu gedrängt wird, nicht weil man es „will“, sondern weil die Realität innere Spannungen bewirkt hat, die unerträglich wurden und nur durch Selbstvernichtung gelöst werden können.

So wie die Außenwelt zu einer hundertprozentig unlustvollen äußeren, so wurde die eigene Triebapparatur zu einer hundertprozentig unlustvollen inneren Realität. Da aber die letzte Triebkraft des Lebens die Spannung mit Aussicht auf eine Möglichkeit der Entspannung ist, was gleichbedeutend ist mit Lustgewinn, muß ein Lebewesen, dem diese Möglichkeiten äußerlich und innerlich genommen sind, zu leben aufhören wollen. Die Selbstvernichtung wird zur einzigen und letzten Möglichkeit einer Entspannung, so daß wir sagen dürfen: Auch im Willen zu sterben drückt sich noch das Lust-Unlust-Prinzip aus.

Jede andere Auffassung geht an den tiefen klinischen Befunden vorbei, vermeidet die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Struktur unserer realen Welt, die zur Kritik der Gesellschaftsordnung führt, und begibt sich der besten Möglichkeiten, dem Kranken zu helfen, indem man ihn analytisch dazu befähigt, die Angst vor den Strafen dieser Welt zu überwinden und seine inneren Spannungen auf dem biologisch, physiologisch und sexualökonomisch einwandfreien Weg der reifen sexuellen Befriedigung und etwaiger Sublimierung zu lösen.

Die Tatbestände beim Masochismus machen die Annahme eines primären Strafbedürfnisses hinfällig. Wenn es beim Masochismus nicht gilt, so wird man es schwerlich bei anderen Krankheitsformen finden. Das Leiden ist real, objektiv gegeben und nicht subjektiv gewollt; die Selbsterniedrigung ist ein Schutzmechanismus wegen genitaler Kastrationsgefahr, die Selbstschädigungen sind Vorwegnahmen von mildereren Strafen zum Schutze vor den wirklich gefürchteten, die Schlagephantasien sind die letzten Möglichkeiten einer schuldlosen Entspannung. Die ursprüngliche Neurosenformel: Die Neurose

entsteht aus einem Konflikt zwischen sexuellem Triebanspruch und Angst vor realer, aus der patriarchalischen Gesellschaft drohender Strafe wegen sexueller Betätigung, besteht zurecht. Daraus ergeben sich aber auch für die Schlußfolgerungen aus der Neurosenlehre grundlegend andere Gesichtspunkte. Das Leiden kommt aus der Gesellschaft, und wir sind dann voll berechtigt zu fragen, warum sie Leiden schafft, wer ein Interesse daran hat.³⁵ Es bleibt noch zu beweisen, daß die „nicht bewältigbaren destruktiven Antriebe“, denen das Leiden der Menschen zugeschrieben wird, nicht biologisch, sondern gesellschaftlich begründet sind, daß es die Hemmung der Sexualität durch die autoritäre Erziehung ist, die die Aggressivität zu einem nicht bewältigbaren Anspruch macht, indem sich gehemmte Sexualenergie in Destruktivität umsetzt. Und die nach Selbstzerstörung aussehenden Tatsachen unseres Kulturlebens sind nicht Erscheinungen von „Selbstvernichtungstrieben“, sondern von sehr realen destruktiven Absichten einer an der Unterdrückung des Sexuallebens interessierten Schicht der privatwirtschaftlichen Gesellschaft.

Unsere klinisch-empirische Kritik der Todestrieblehre hat sowohl an die Grenzen der Physiologie wie an die der Gesellschaftslehre geführt. Diese Grenzen zu überschreiten, liegt nicht mehr in der Aufgabe einer klinischen Untersuchung. Die Diskussion über die in dieser Arbeit aufgeworfenen Fragen muß, wenn sie zu einem Ergebnis führen soll, auf dem Gebiete bleiben, auf dem sie in Gang gesetzt wurde: auf dem der analytischen Empirie. Zur Diskussion stehen also zusammengefaßt folgende Fragen:

1. Ist die Todestrieblehre inklusive der Hypothese vom Wiederholungszwang und primären Masochismus aus der psychoanalytischen Klinik der Neurosen erwiesen?

35) Daß die eine Hälfte des psychischen Konfliktes, die Versagung, in den Bedingungen des Daseins unserer Gesellschaftsordnung begründet ist, folgt konsequent aus der ursprünglichen Freud'schen Formel, daß die Versagung der Außenwelt entstammt. Wie sehr aber sich diese Formulierung durch die Todestrieb-Hypothese verwischt hat, beweist etwa eine Fragestellung von Benedek: „Wenn wir die dualistische Triebtheorie nur in dem Sinne der alten Triebtheorie gelten lassen, dann entsteht eine Lücke. Dann bleibt die Frage unbeantwortet, weswegen sich im Menschen Einrichtungen ausgebildet haben, die sich als Gegensatz zum Sexualtrieb auswirken.“ (l. c.) So sehr läßt die Annahme des Todestriebes die Tatsache vergessen, daß die „inneren Einrichtungen“ des Menschen, die sich im Gegensatz zum Sexualtrieb auswirken, als moralische Hemmungen die Verbote der Gesellschaft repräsentieren. Wir rennen also keine offenen Türen ein, wenn wir behaupten, daß der Todestrieb Tatbestände biologisch erklären soll, die sich bei konsequenter Fortführung der alten Theorie aus der Struktur der patriarchalischen Gesellschaft ableiten. (Vgl. hierzu: Reich, Der Einbruch der Sexualmoral.)

2. Ist sie das nicht, so ist zu entscheiden, ob die hier im Rahmen des Lustprinzips aufgestellte Theorie des Masochismus besser oder schlechter geeignet ist, den Masochismus im Prinzip verständlich zu machen, als die Hypothese des primären Masochismus und Strafbedürfnisses. Auf keinen Fall sind sie untereinander vereinbar.

3. Ist die hier gegebene Ableitung der Triebgegensatzpaare im Einklang mit unseren sonstigen analytisch-klinischen Erfahrungen? Wenn ja, so ist die Todestrieblehre theoretisch nicht haltbar. Wenn nicht, welche klinisch-theoretischen Argumente widersprechen ihr, und welche andere, bessere Auffassung kann der Vereinheitlichung der psychoanalytischen Triebtheorie dienen?

4. Was sagen die therapeutischen Erfahrungen an masochistischen Fällen aus? Ist die Annahme eines ursprünglichen Leidwillens (primären Masochismus) oder die alte Auffassung des rückgewendeten Sadismus, ergänzt durch die hier entwickelte, in therapeutischer Hinsicht versprechender? Ist unsere Behauptung richtig, daß der Masochismus zur Heilung kommt, wenn seine Rückverwandlung in Sadismus und weiter dessen Zerstörung durch befriedigendes Genitalleben gelingt?

Abschließende Bemerkung zur „Gegenkritik“ Bernfelds

Von
Wilhelm Reich
Berlin

Es ist im Interesse der sachlichen Diskussion, sofern das Bedürfnis besteht, die von mir in der Arbeit „Der masochistische Charakter“ behandelten Fragen ernsthaft zur Debatte zu stellen, außerordentlich zu bedauern, daß nicht ein an den klinischen Problemen interessierterer und in ihnen geübterer Analytiker die Kritik meiner Arbeit übernommen hat. Ich überlasse es gerne dem Leser beider Aufsätze, zu entscheiden, ob mein Kritiker den von mir hier behandelten Fragen gerecht wird; ich überlasse ihm ebenso gern die Beurteilung der Form und des Tones, in dem dies geschieht. Die Verschiebung der klinischen Fragen des Todestriebes ins Politische, auf das Gebiet meiner seit Jahren währenden Auseinandersetzungen über die Beziehungen von Marxismus und Psychoanalyse kann ich, wie die Sache nun einmal liegt, nur als ein Ausweichen vor meinen sehr konkreten Fragen betrachten, was nicht für die Position meiner Gegner in der Todestriebfrage spricht. Auf die von Bernfeld gelieferte „Kritik“ meiner marxistischen Arbeit hier einzugehen, kann nicht aussichtsreich sein und würde bei der Unorientiertheit der meisten Leser dieser Zeitschrift in den Fragen des Marxismus nicht hierhergehören. Von meinen wissenschaftlichen Positionen in der Anwendung der Psychoanalyse auf Fragen der Soziologie geben eine Reihe von Publikationen Kenntnis.¹ Der Leser des Bernfeldschen Artikels wird ohne Kenntnis dieser Arbeiten nicht beurteilen können, wie jener einzuschätzen ist. Sie weichen jedenfalls nicht aus, sondern geben, allerdings allzu langsam und nur der Reihe nach, Antwort auf die Frage, ob ich die

1) „Geschlechtsreife, Enthaltensamkeit, Ehemoral“ (Münster-Verlag, Wien 1930), „Der Einbruch der Sexualmoral“ (Verlag für Sexualpolitik, Berlin 1932, soeben erschienen), „Die Neurosen als soziales Problem“ („Der sozialistische Arzt“, 1931) und „Die Sexualnot der werktätigen Massen usw.“ (Sexualnot und Sexualreform, Kongreßbericht d. IV. Kongresses der W. I. S. R., Elbemühl-Verlag, Wien).

soziologische Anwendung der Psychoanalyse überhaupt ablehne, ob ich nur eine bestimmte Art der Anwendung negiere, und welche Methode ich für die richtige halte und anwende. Hinsichtlich meiner hier vorliegenden Arbeit über den Todestrieb bleibt zu hoffen, daß sich ein sachlicherer Kritiker finden wird, der nicht durch politisches Schwanken affektiv getrübt ist. Unschwer zu erratende Umstände verbieten es mir, an dieser Stelle die Position zu erörtern, von der aus Bernfeld schrieb und die auch die Art seiner Ausfälle und seine Unterschiebungen bestimmt. Auch hier wird nicht ausgewichen werden.